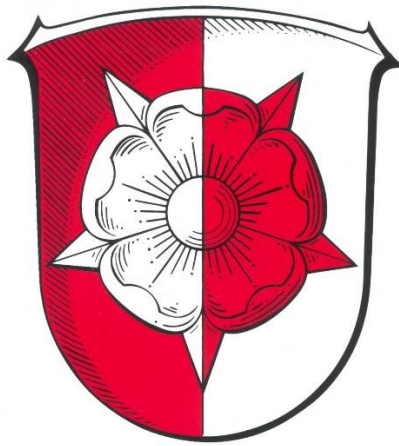


Heimatswelt

Beiträge zur Geschichte, Landschaft und Kultur
der Gemeinde Weimar (Lahn)



Heft 58

Herausgegeben von der Gemeinde Weimar (Lahn)
in Verbindung mit dem Geschichtsverein Weimar (Lahn)

Redaktion:
Rita Rohrbach, Michael Endter, Siegfried Becker

Weimar (Lahn) 2023

Inhalt

Vorwort von Bürgermeister Markus Herrmann	3
Das Jugendheim am Auersberg – die Fortsetzung von Michael Endter	4
Mittelalterliche Erosionsschluchten im Marburger Raum von Manfred Gerhardt	10
Stedebach – Dorf und Burg des Deutschen Ordens von Katharina Schaal	18
Der historische Schwanhof vor Marburg von Ingrid Kloerss	23
Die virtuelle Rekonstruktion der Landsynagoge Roth von Annegret Wenz-Haubfleisch	29
Kleine Mitteilungen	
Erinnerungen eines „Alten Weimerschen“ (M. Endter)	16
Melancholie im Dorf der frühen Neuzeit (S. Becker)	17
Inventar eines Bauernhauses in Stedebach (S. Becker)	22
Redensarten: Geduld als Tugend (S. Becker)	35
Redensarten: Denken wie Goldschmidts Jung (S. Becker)	38
Wolfshäuser Leihebriefe der frühen Neuzeit (S. Becker)	40
Gefachmalerei im Museum (S. Becker)	43
Bücherschau	
Monica Kingreen: Die Deportation der Juden aus Hessen	9
Damm – Geschichte & Erinnerung	28
800 Jahre Weitershausen 1223 – 2023	28
Stefan Gotthelf Hoffmann: Der „Nordecker Judenmord“	34
Ute Göbel-Lehnert, Thomas Rautenberg: Dagobertshausen. Ausverkauf eines Dorfes?	37
Norbert Jung: Geschichte der Glockengießfamilie Derck	39
Reinhold Drusel: Dreizehn Höfe am Schlossberg zu Marburg	42

Vorwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Die Heimatwelt führt alle Leserinnen und Leser immer wieder in vergangene Zeiten zurück und bietet interessante Einblicke in Geschehnisse und Begebenheiten vergangener Tage. Wie sind unsere Dörfer entstanden, wie war das Leben vor hundert, zweihundert Jahren oder im frühen Mittelalter.

Der Geschichtsverein Weimar als Mitherausgeber und für die Redaktion Verantwortlicher dieser Schrift leistet einen wertvollen Beitrag zur Bewahrung und zur Forschung an unserem geschichtlichen und kulturellen Erbe. Der Untertitel der Heimatwelt lautet „Beiträge zur Geschichte, Landschaft und Kultur der Gemeinde Weimar (Lahn)“ und spiegelt so den Heimatbegriff wider. Was bedeutet für uns in der heutigen Zeit Heimat? Diese Frage werden wir alle wahrscheinlich unterschiedlich beantworten. Für viele ist der Begriff ambivalent oder gar negativ besetzt. Der Begriff wird in den letzten Jahren immer wieder von Gruppen missbraucht, die damit ein völkisches bzw. verfassungsfeindliches Bild verbinden. Der Begriff Heimat hat laut Duden folgende Bedeutung: „Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)“. Ich finde mich darin wieder. Seit meiner Geburt vor 50 Jahren liegt mein familiärer Mittelpunkt in der Gemeinde Weimar (Lahn), und ich identifiziere mich sehr mit der Region Mittelhessen – die Dörfer Weimars sind meine Heimat.

Weimar ist aber nicht nur Heimat für hier Geborene oder Aufgewachsene, sondern für viele unserer Bürgerinnen und Bürger, die in den vergangenen Jahren hierhergezogen sind und sich in unserer Gemeinde niedergelassen haben. Die ihren Mittelpunkt ganz bewusst in unsere schöne Gemeinde verlegt haben und hier die Vorzüge einer ländlichen Gemeinde mit besten Verkehrsanbindungen und einer unmittelbaren Nähe zu Marburg schätzen. Heimat ist für viele ein nicht eindeutiger Begriff, die Heimat ist für Flüchtlinge und Vertriebene sicherlich immer

zuerst das Land und Gegend ihrer Herkunft. Aber viele haben hier bei uns für sich ihre zweite Heimat aufgebaut, an der sie vielleicht nicht ganz so emotional hängen, wo sie aber zufrieden und in Sicherheit leben können.

Um unsere Heimat schätzen zu können, sollten wir ihre Geschichte kennen, die Landschaft mit ihrer Flora und Fauna bewundern und die Kultur und Tradition leben. Die Stigmatisierung von Heimat als überholter, gar rechter Begriff, sollten wir nicht gelten lassen. Heimat ist da lebendig, wo wir uns wohlfühlen, wo ein tolerantes Miteinander gelebt wird.

Die Leitartikel der diesjährigen Ausgabe bieten interessante Einblicke in viele sehr unterschiedliche Themengebiete: Die Geschichte des Jugendheims am Auersberg bei Nesselbrunn, die in einem ersten Teil schon im Heft 56/2021 geschildert wurde, wird nun, wiederum von Michael Endter, fortgesetzt. Manfred Gerhardt aus Damm, viele Jahre in der Gemeindevertretung Lohra sehr aktiv, schildert die noch heute sichtbaren Spuren einer Naturkatastrophe im Spätmittelalter, deren Ursachen hausgemacht waren – Anregung, um über die Folgen des menschengemachten Klimawandels heute nachzudenken. In ihrem Beitrag „Stedebach – Dorf und Burg des Deutschen Ordens“ berichtet die Historikerin Dr. Katharina Schaal, Leiterin des Universitätsarchivs der Philipps-Universität Marburg, über die Entwicklung des Freihofs. Ingrid Kloerss, Marburg, zeigt in ihrem zum Landesdenkmaltag 2023 gehaltenen Vortrag den Übergang des Schwanhofs in Marburg zum landgräflichen Vorwerk und seine Bedeutung als Poststation mit Beziehungen in die südliche Marburger Landschaft hinein auf. Über das Projekt zur virtuellen Rekonstruktion der ehemaligen Landsynagoge Roth berichtet Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch.

Ich sage allen Autorinnen und Autoren, insbesondere aber den Auswärtigen unter ihnen, für ihre Mitarbeit am diesjährigen Heft der Heimatwelt, das sie mit ihrem Blick auf größere Zusammenhänge bereichern: herzlichen Dank!

Ihr Markus Herrmann, Bürgermeister

Das Jugendheim am Auersberg – die Fortsetzung

Michael Endter

Vor zwei Jahren konnten wir in der „Heimwelt“ 56/2021 den Bericht über den Bau und die ersten Jahre des ‚Jugendheims am Auersberg‘ veröffentlichen. Er endete mit der Ankündigung, dass in einem zweiten Teil über das weitere Ergehen des Jugendheims bis zum heutigen Tag berichtet werden soll.

Zur Erinnerung: Seit der Einweihung im Frühsommer 1962 entfaltete sich reges Leben im und um das Jugendheim; über das Sommerhalbjahr, das durchaus auch neun Monate dauern konnte, war es meist am Wochenende und während der Schulferien auch über die Woche von Gruppen belegt. Die Beherbergungsumstände waren primitiv, aus heutiger Sicht wären sie Gruppen nicht mehr zuzumuten. Toiletten, Waschbecken und Duschen waren vorhanden, man darf aber nicht vergessen, dass sie mit kaltem Wasser betrieben wurden. Die Öfen, um die man sich in der kühlen Jahreszeit drängte, wurden mit Holz aus dem nahen Wald geheizt, das zuweilen auch erst ‚gewonnen‘ werden musste. Licht wurde mit ‚Glühstrümpfchen‘ erzeugt, die man über die Gaslampen zog. Im Winter froh die Wasserleitung manchmal ein. Nein, niemals die große von der Verteilerstation ‚an der dicken Eiche‘ bis zum Haus, die war solide und tief genug von den damals Jugendlichen verlegt worden. Die letzten drei Meter über den Hof jedoch, berichtet Gerhard Hettche, die waren wohl zu nahe an der Oberfläche positioniert worden. Aber im Winter, ergänzt sein Sohn Stefan, gab es, vor allem nach Schneefall, sowieso keine Zufahrt. Da war das Heim ‚dicht‘.

Weiter: Alles, was die Gruppen brauchten, musste zuvor mitgebracht werden, die nächsten Einkaufsmöglichkeiten waren weit entfernt. Hatte man Spülmittel oder Butter fürs Brot vergessen, stand das eben nicht zur Verfügung. Ach ja, Kühlschränke gab es mangels Strom auch nicht. Zum Glück war das Wort Frustrationstoleranz noch nicht erfunden. Vieles besserte sich mit der Verlegung der Stromleitung nach immerhin 25 Jahren. Da konnte der CVJM Niederweimar als Trägerverein die ‚politische Gemeinde‘ in Gestalt des damaligen Bürgermeisters Karl Krantz dafür gewinnen, mit gemeindeeigenem

Baugerät die Erdarbeiten zu übernehmen und dadurch die Auflagen der Elektrizitätsgesellschaft für eine unterirdisch geführte Stromleitung zu erfüllen.

Irgendwann später übernahm es auch die Gemeinde, den Hof zu pflastern; diese Arbeit wäre, von einer Baufirma durchgeführt, auch mit etwa 30.000 € zu veranschlagen gewesen.

Während in den Anfangsjahren Pfarrer Endter und sein Nachfolger, Pfarrer Schwarz, auch als Vereinsvorsitzende sehr engagiert das Projekt Jugendheim unterstützten und sich in vielerlei Weise helfend einbrachten, war der Verein in den darauf folgenden Jahren, mit dem Weggang von Heinrich Schwarz 1986, auf sich allein gestellt. Der nächstfolgende Pfarrer, der die Verhältnisse im Kirchspiel gut kannte, weigerte sich von Beginn an entschieden, diese Aufgabe auf sich zu nehmen. Einen großen Teil der laufenden Arbeiten hatte im Auftrag des CVJM bereits das Ehepaar Hettche übernommen. Und Herr Hettche erinnert sich, dass er in diesem Jahr 1986 den bereits seit einiger Zeit pensionierten Pfr. Endter aufsuchte und um Rat fragte, wie es denn weitergehen solle mit der Leitung des Jugendheimes. Und die Antwort weiß er heute, nach fast 40 Jahren, noch im Wortlaut: „Übernimm’s doch die Zeit, Gerhard“. Und niemand konnte ahnen, dass aus „die Zeit“ dann nochmals 30 Jahre - und zwei Generationen der Familie Hettche - werden sollten, bis 2016/17 die Gemeinde Weimar (Lahn) das sehr in die Jahre gekommene Jugendheim in ihre stärkeren Hände nehmen sollte.

Aber bis dahin war noch ein weiter Weg. An Tausende von Arbeitsstunden erinnert sich das Ehepaar Hettche im Gespräch. Erneuerung der Fußböden, Einbau der Duschen nach der Elektrifizierung, jährliches Streichen der Wände, neue Fenster, neue „Schaltern“ vor den Fenstern. So viel musste geplant und beschafft werden: Der Elektroherd, Kühlschränke, Boiler für Bad und Küche, Ölradiatoren, ein Kaminofen für das Blockhaus. Und immer versuchen, reduzierte Preise zu bekommen mit dem Zauberwort ‚Jugendheim im Wald‘. Meist mit Erfolg.

Und das waren nur die größeren Dinge. Mit jeder Belegung mussten die Schlüssel übergeben werden. Über Jahre wurde nachträglich geputzt, bis den Gruppen das Angebot der Selbstreinigung gemacht wurde. Waren sie dazu nicht bereit oder war das Ergebnis nicht ausreichend, wurde ein Zuschlag erhoben. Über lange Zeit betrug der Preis lediglich 5 DM pro Person pro Nacht. Aber immer musste man nachträglich das Jugendheim aufsuchen, alles kontrollieren, Strom ablesen, Dinge in Ordnung bringen.

Mehrere Einbrüche gab es über die Jahrzehnte, bei denen die Schäden am Haus schwerer wogen als die ‚Diebesbeute‘, denn viel war ja nicht zu holen in dem Heim. Akte von Vandalismus, mehrmals wurden die Feuerlöscher geleert, man vermutet, dass dabei ehemalige Teilnehmer ‚tätig‘ wurden. Für solche und andere Schäden konnte man über viele Jahre verrentete Handwerker ansprechen, die gratis oder für geringen Lohn aushalfen.

Nach der Jahrhundertwende gab es zwei Wechsel. Der CVJM Niederweimar hatte sich nach längerer Agonie aufgelöst, für diesen Fall war vorgesehen, dass die Verantwortung für das Jugendheim auf den Posaunenchor übergehen sollte. Diese Konstruktion mit dem eingetragenen Verein „Evgl. Posaunenchor Niederweimar e.V.“ hielt dann nochmals für ca. 15 Jahre. Und die Leitung des Jugendheimes wurde 2005 von dem Ehepaar Hettche („Genug ist genug!“) auf den Sohn Stefan und seine Frau Susanne übertragen. Die Personen wechselten, die Probleme blieben. Vor allem: die Arbeit blieb. In dem Gespräch mit den Nachfolgern fällt irgendwann einmal nebenbei die Bemerkung, dass sie wohl am Jugendheim mehr gearbeitet haben als am eigenen Haus.

Neue Probleme entstanden. Es gab Auflagen zum Brandschutz. Bereits im ersten Bericht wurde erwähnt, dass es einfach nur glücklichen Umständen zu verdanken war, dass es in all den Jahren kein Feuer in dem Haus gegeben hat. Nun kam die Forderung von Seiten der Behörden, als Fluchtweg aus dem oberen Geschoss eine Stahltreppe vom Dach ins Freie zu führen. Im Brandfall hätte sich die Feuerwehr ihr eigenes Löschwasser mitbringen müssen, da der Wasserdruck von der Leitung für einen Einsatz nicht gereicht hätte. Eigentlich hätte man für diesen Zweck einen Wasservorrat in einem sehr großen Behälter vorhalten müssen. Alle paar

Jahre führte immerhin die Feuerwehr von Nesselbrunn eine Übung durch.

Was geschah mit dem Abwasser? Unterhalb des Hauses gab es am Hang zwei Klärgruben. Sie waren nach dem Prinzip einer Sickergrube gebaut. Doch nicht alle (menschlichen) Abfälle, vor allem nicht die größeren, versickerten im Boden. Vielleicht war auch die berüchtigte Grauwacke nicht durchlässig genug. Jedenfalls mussten die Gruben alle 2 – 3 Jahre unter schwierigen Umständen geleert werden. Die Untere Wasserbehörde war mit alledem nicht einverstanden und wollte eigentlich, dass eine aufwendigere ‚Sickeranlage‘ erstellt würde. Wieder ein „eigentlich“, wie bei den Forderungen des Brandschutzes. Langsam wurde es eng.

Für die Zeit ab 2005 wurde vermehrt ein ständiger Renovierungsbedarf beklagt. Das Haus war nun über 40 Jahre alt, mit dem Bau des Blockhauses waren acht weitere Schlafgelegenheiten dazu gekommen, so dass nun regulär 24 Personen über Nacht unterkommen konnten. Die Kosten für Strom, Brennholz und die Endreinigung stiegen, trotzdem hielt man lange den oben angeführten geringen Preis aufrecht. Ein ständiges Problem blieb auch die Müllbeseitigung. Denn – es gab keine. Jede Art von Abfall mussten die Gruppen selbst bei ihrer Abfahrt mitnehmen. Wenn sie es taten. Anders gesagt, die Gruppen mussten bestimmte Nachteile in Kauf nehmen, Nachteile in Technik und Ausstattung, ihrer Mobilität, ihrer Kommunikation. Kein WLAN, kein Handyempfang. Dafür waren sie völlig unter sich, hatten ein intensives Naturerlebnis, große Freiheiten in der Ausgestaltung ihres Programms. „Man kannte die Gruppen“, sagt Stefan Hettche, „die das Haus wollten, so wie es war“.

Trotzdem war etwa in den Jahren nach 2010 ein umfassender Renovierungsbedarf mit Händen zu greifen. Und eins war klar: die großen finanziellen Anforderungen, die dies mit sich bringen würde, waren diesmal von dem ‚Posaunenchor e.V.‘ nicht mehr zu stemmen. Zumal ebenfalls dieser Verein zunehmend schwächelte und sich abzeichnete, dass auch er den Weg des CVJM Niederweimar in die Auflösung gehen würde, wie leider so viele traditionelle Vereine, gerade im ländlichen Raum. Nun gab es durchaus Interessenten, die diese wunderbare ‚Location‘ gerne erworben hätten, um sie einem privaten Gebrauch zuzuführen. Das schloss sich schon deshalb aus, weil die damalige Baugenehmigung an die gemeinnützige Verwendung gebunden war und bei einer

anderweitigen Nutzung erloschen wäre. Aber davon abgesehen: Ein solches Ende für das Jugendheim wollte sicherlich niemand der Verantwortlichen. Also, was tun?

Das Haus wurde über Jahre ja auch von Gruppen der Weimarer Jugendpflege genutzt. Und die Hettches erinnerten sich daran, dass der engagierte örtliche Jugendpfleger, Marcus Ott, sie öfters darauf angesprochen hätte, wenn sie das Jugendheim einmal ‚abgeben‘ wollten, sie ihn unbedingt informieren sollten. „Und als sich langsam abzeichnete, dass wir es nicht mehr stemmen können, haben wir Kontakt zu ihm aufgenommen.“ So einfach stellt sich im Nachhinein der Beginn der großen Änderung dar, die in der Folge mit dem Jugendheim geschah. Und an deren Ende die Übernahme des Hauses und des gesamten Projektes Jugendheim durch die Gemeinde Weimar stehen sollte.

Übernahme durch die Gemeinde Weimar

Marcus Ott hatte früh den Wert dieser mit über 300 m höchsten Liegenschaft in der Gemeinde Weimar erkannt. Als Jugendpfleger verfügte er über genügend Erfahrung mit der gemeinschaftsstiftenden Funktion eines solchen Freizeitheimes. Schon mehrere Generationen Jugendlicher aus Weimar und anderen Orten hatten dies erfahren können. Und nun zeichnete sich plötzlich die Möglichkeit ab, das Heim am Auersberg ganz für die Gemeinde, vor allem natürlich für die Jugendpflege, erwerben zu können. Wer weiß, wie lange sich diese Möglichkeit bieten würde. So wurde er zum Mittler der verschiedenen Seiten und Interessen mit dem Ziel, die Sache zu einem guten Ende zu führen. Dabei bekam er früh die Ahnung, dass der dickere Brocken an Überzeugungsarbeit gegenüber den unterschiedlichen Kräften in der politischen Gemeinde zu leisten wäre, nicht unbedingt gegenüber den Verkäufern.

Anfang 2017, so erinnert er sich, gab es ein erstes Gespräch mit dem Bürgermeister. Bei ihm fand er begeisterte Aufnahme für seine Pläne. Auch Peter Eidam gehörte zu denjenigen, die wichtige Teile ihrer Kindheit und Jugend mit dem Jugendheim verbanden. Das machte die Sache leichter! Die Verkäuferin musste zunächst ermittelt werden. Dies war nämlich nicht der bereits erwähnte Posaunenchor e.V. von Niederweimar, sondern die Landeskirche von Kurhessen Waldeck, vertreten durch den Kirchenkreis Marburg Land.



Denn das Jugendheim stand am Rand eines größeren Waldstückes, das eben der Landeskirche gehört. Der Bürgermeister verhandelte also mit der Kirche, als freudige Überraschung stellte sich heraus, dass diese den Plänen offen gegenüberstand. Vielleicht war sie auch froh über das Angebot, wurde ihr doch damit eine Last von den Schultern genommen. Sie erklärte sich bereit, im Falle einer möglichen Einigung ein Grundstück von circa 3200 m² mit dem Jugendheim darauf aus dem Wald herauszulösen und an die Gemeinde Weimar zu verkaufen. Jetzt war nicht mehr die Rede von Erbpacht wie vor gut 50 Jahren, sondern es ging um einen echten Verkauf. Der Preis orientierte sich an dem Wert des Waldbodens und betrug 6 €/m². Und die Liegenschaft an sich? Nun, das Haupthaus, das Blockhaus und der Schuppen wurden zusammen für den symbolischen Preis von einem Euro verkauft! Wobei natürlich beide Seiten wussten, dass die eigentlichen Kosten erst in der Zukunft, also für den Käufer, entstehen würden. Die Verhandlungen mit der Kirche bis zum fertigen Vertragsentwurf waren Ende des Jahres 2017 abgeschlossen.

Parallel dazu wurden im Jahresverlauf Gespräche mit dem Gemeindeparlament von Weimar (Lahn) geführt. Im zuständigen Bauausschuss traf man auf erhebliche Skepsis. Dieser formulierte schließlich 12 Fragen, von deren Beantwortung die Zustimmung des Gremiums abhängig gemacht werden sollte. Da ging es um bauliche Gegebenheiten, die Dichtigkeit des Daches, den Brandschutz, auch hatten Mitglieder des Bauausschusses eine angebliche Schiefelage des Schornsteins moniert. Vor allem ein Begriff stand immer drohend im Raum: Folgekosten.

Alle Fragen konnten zufriedenstellend beantwortet werden; um den Betrieb zu sichern und außer einer notwendigen Starthilfe weitere

Kosten für die Gemeinde abzuwenden, wurde die Bedingung gestellt, einen Verein zu finden, der alle neu entstehenden Kosten aus den Einnahmen durch die Bewirtschaftung des Jugendheims sowie externe Hilfen wie Fördergelder übernehmen könnte. Marcus Ott schlug die „Umweltpiraten“ vor, einen lokalen Verein, der sich die Aufgabe gesetzt hat, Umweltschutz mit Jugendarbeit zu verbinden. Da passte vieles, und so einigte man sich darauf, diesen Verein als künftigen Träger des Jugendheims am Auersberg zu bestimmen.

Die schon genannte Starthilfe der Gemeinde für das Projekt betrug 30.000 €. Dies gliederte sich auf in 15.000 € für Erwerb und Nebenkosten und 15.000 € für eine kleine Grundsanie- rung. Schließlich stimmte der Bauausschuss und am 1.4.2017 auch die Gemeindevertretung dem Gesamtprojekt der Übernahme einstimmig zu. So wurde der Sack zugemacht. Alle Beteiligten äußerten, dass dies die beste Lösung sei dafür, dass das Jugendheim in seiner ursprünglichen Funktion weiterhin für die Einwohner der Gemeinde Weimar, aber auch für andere Besucher zur Verfügung stehen könnte. Und dass dieses Ergebnis, mit der Stärke einer Gemeinde im Rücken, eigentlich alternativlos sei. Und diese Meinung hat sich erhalten bis heute.

Nun konnte es richtig losgehen. Ab 2018 wurde komplett renoviert. Das Haus wurde gedämmt, alle Böden kamen heraus und wurden erneuert, die Dachfenster, die markante Gaube für den Fluchtweg vom Dach, neue Toiletten... viel, viel Arbeit, das ganze Jahr über. Wer erbrachte diese Leistung? Es waren Fachkräfte und begeisterte Jugendliche, im Grunde wie vor 55 Jahren beim Aufbau des Jugendheims. Diesmal kamen die Fachleute vom kommunalen Bauhof, der nun für Gemeindeeigentum offiziell tätig werden durfte. Und die Jugendlichen kamen von den Umweltpiraten und der Weimarer Jugendpflege, beides immer mit dem Namen Marcus Ott verbunden. Herausragende Arbeit erbrachte auch Helmut Zeman aus Weiershausen, gelernter Schreiner, der sich zwei- bis dreimal pro Woche dort ins Zeug legte. M. Ott schätzt, dass allein dieser in dem Jahr 2018 mehrere Hundert Arbeitsstunden erbracht haben wird. Ohne Bezahlung, einfach nur für die sehr gute Sache. Insgesamt wurden etwa 4500 Stunden erbracht. Die 15.000 € der Gemeinde (s.o.) konnten so allein für Materialkosten verwendet

werden. Keine Kosten entstanden für acht Etagenbetten für 16 Personen, die Marcus Ott aus einem Lager des Landkreises abholen konnte. Ursprünglich hatte man sie für zwei Heime für Geflüchtete vorgesehen, eins davon in Niederwalgern; diese wurden jedoch niemals bezogen und die gekaufte Ausstattung wurde nicht mehr benötigt.

Die beschriebene Grundsanie- rung war durchgeführt worden, um den Bestand zu erhalten, beziehungsweise zu erneuern. Jedoch war den Beteiligten klar, dass das Jugendheim nur eine Zukunft haben würde mit einer Erweiterung. Das fing ganz praktisch an, mit den Toiletten und dem Waschraum. Dass es bisher keine Trennung der Geschlechter gegeben hatte, war einfach hingenommen worden, weil die große Mehrzahl der Gruppen reine Jungen- oder Mädchengruppen waren. In Zukunft würde das nicht mehr möglich sein, die bestehenden gesetzlichen Vorschriften mussten endlich beachtet werden. Der Kern eines möglichen Anbaus in westlicher Richtung musste also eine Umgestaltung der sanitären Einrichtungen im Untergeschoss sein. Darüber, im Erdgeschoss könnte dann ein weiterer Schlafraum mit drei Etagenbetten, also sechs weiteren Schlafplätzen entstehen. Und – welch ein Glück – es blieb noch Platz für eine neue Küche. Die alte im Kellergeschoss war inzwischen völlig unzureichend; man konnte auch nicht mehr vermitteln, dass jeder Teller, jede Schüssel und jede Kartoffel die enge, dunkle Treppe nach oben in den Aufenthalts- und Speiseraum getragen werden musste. Und im Geschoss darüber konnte dann sogar noch eine Dachterrasse entstehen, ein Hoch-Sitz im Freien für Gruppengespräche, gemütliches Kaffeetrinken und vor allem einen herrlichen Rundblick ins Gladenbacher Land. Die moderne Ausstattung der neuen Küche wurde übrigens finanziert mit dem Lohn einer Fortbildung für ein heimisches Industrieunternehmen, gezahlt an Marcus Ott.

Trotzdem ging dieses zunächst nur geplante Projekt natürlich ‚ins Geld‘. Das war mit Freiwilligen und Materialspenden nicht mehr zu machen. Die Gemeinde hatte sich festgelegt, 30.000 € für Kauf und Grundsanie- rung und nicht mehr. Veranschlagt wurden aber an Gesamtkosten 86.000 €, für den geplanten Anbau und eine neue Heizung, eine Gasheizung mit Erdtank. Woher sollten die kommen? Und wieder öffnete sich

eine Tür. Es gibt die „Region Marburger Land“. Ein kommunaler Zusammenschluss, der die Entwicklung und Integration unserer engeren Heimat im Süden und Osten unseres Landkreises zum Ziel hat. Und die in der Lage ist, dafür Fördergelder vom Land Hessen über den Bund bis zur Europäischen Union zu generieren. Diese „Region“ gewährt, wenn sie sich zu einer finanziellen Hilfe entschließt, für Weimar, ausgehend von der wirtschaftlichen Situation der Gemeinde, eine Förderquote von 65 % der absehbaren Kosten.



Und sie konnte sich zu dieser Hilfe entschließen. Und eine zweite Tür öffnete sich ebenfalls: die Umweltpiraten, dieser kleine Verein, konnte ‚aus eigenen Beständen‘ zweckgebunden 25.000 € als Geschenk an die Gemeinde, die Eigentümerin des Jugendheimes, zusteuern.



Die Finanzierung war so gesichert, der Bau konnte beginnen. Und wieder erwies sich – man muss es kaum noch erwähnen –, dass der ‚Spirit‘, der Geist des Jugendheimes, noch immer lebt:

großes Engagement, große Anteile der Beteiligten an Arbeitsleistungen, und wieder günstige Käufe an Materialien und Geräten. Für die Gemeinde entstanden (fast) keine weiteren Kosten. Am Ende wurden nur 74.000 € benötigt, 12.000 € weniger als geplant!

Im Rahmen des Projektes entstand also neuer Anbau, die Heizung, eine Kläranlage und ein Löschwassertank. Aus der problematischen Klärgrube wurde eine „Kleinkläranlage“ auf technisch neuestem Stand. Die Untere Wasserbehörde bescheinigte dem Produkt der Anlage eine hohe Qualität. Und der Löschwassertank, untergebracht wie die Kläranlage in der Böschung unterhalb des Hauses, enthält 20.000 l Wasser.



Dieser Vorrat sollte der Feuerwehr für 28 Minuten Löschfähigkeit ausreichen, danach wird den Plänen nach genügend Hilfe von außen herangeführt worden sein. Nun erstrahlt also die alte Dame ‚Jugendheim am Auersberg‘ seit einigen Jahren in neuem Glanz. Jeder, der sie besucht, staunt und freut sich darüber, wie schön sie geworden ist. Gruppen, aber auch Privatpersonen können sie für Veranstaltungen mieten, sie wird eifrig frequentiert. Laufende Zuschüsse benötigt sie nicht, sie erwirtschaftet sogar Überschüsse. Was für eine Freude, dass die Arbeit der unzähligen Hände sich gelohnt hat, in den vergangenen 65 Jahren bis heute. Diesen Helferinnen und Helfern, von denen nur ein Teil in dem Text erwähnt werden konnte, soll die vorliegende Arbeit gewidmet sein.



Sommerabend am Jugendheim der Gemeinde Weimar am Auersberg bei Nesselbrunn (alle Fotos Marcus Ott)

Bücherschau

Monica Kingreen: *Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945. Selbstzeugnisse, Fotos, Dokumente.* Wiesbaden: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, 2023, 476 S., zahlr. Abb.

In mehreren Schüben wurden in Deutschland nach Beginn des Zweiten Weltkriegs jüdische Menschen in Sammelunterkünften zusammengepfercht, ins Ghetto Theresienstadt verschleppt und in die Vernichtungslager deportiert. Ausgehend von Paul Arnsbergs großer Dokumentation der im Holocaust ausgelöschten jüdischen Gemeinden in Hessen aus dem Jahr 1972 haben seitdem zahlreiche regionalgeschichtliche Forschungsarbeiten, insbesondere von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen veranlasste Projekte und deren Schriftenreihe die Zerstörungen in der Pogromnacht 1938 und die Deportationen aus den hessischen Regionen nachgezeichnet. In einer neuen, von Volker Eichler bearbeiteten und für den Druck vorbereiteten Veröffentlichung hat die Kommission nun eine umfangreiche Dokumentation von Monica Kingreen herausgegeben, der 2017 verstorbenen Mitarbeiterin des Fritz Bauer Instituts in Frankfurt. Das nun – fünf Jahre nach ihrem Tod – erschienene Buch will mit historischen Selbstzeugnissen, Fotos und Dokumenten zu

den Deportationen aus Hessen von 1940 bis 1945 die subjektive Wahrnehmung, die Ängste, das Zerreißen des Familien- und Gemeindelebens, den Verlust einer bürgerlichen Identität in Berichten von Zeitzeugen und Überlebenden sichtbar und spürbar werden lassen. Es ist ein gehaltvolles, erschütterndes Werk, mit dem die Autorin eine mühevoll Sammlungs- und Forschungsarbeit abgeschlossen hat, für die sie über viele Jahre hin eine umfangreiche Fotosammlung zur jüdischen Kultur und Alltagsgeschichte aufbaute. Auch Roth ist darin mehrfach erwähnt (Seiten 212, 221, 278). Und aus diesen eindrücklichen Quellen schöpft auch das Buch nun die Verdeutlichung des Verlusts – von Menschenleben, von Nachbarschaften, von einer reichen Kultur, die vor dem Holocaust zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vielfalt in den Städten und besonders auch auf dem Land beitrug. Das Buch ist aufgebaut nach den Deportationsorten: Gießen, Heppenheim, Hadamar, Frankfurt, Kassel, Darmstadt. Ein ausführlicher Anhang mit Anmerkungsapparat, einer Übersicht über die Deportationen, Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis ergänzt und erschließt den Band.

SB

Mittelalterliche Erosionsschluchten im Marburger Raum am Beispiel des Gebietes Herchenberg im Dreieck Niederwalgern-Holzhausen-Stedebach

Manfred Gerhardt

Beschreibung

Am lösslehmreichen Übergang vom östlichen Rheinischen Schiefergebirge zum Lahntal hin befinden sich im Bereich der Orte Niederwalgern, Holzhausen und Stedebach ungewöhnlich viele, zum Teil bis 10 Meter tiefe, und mehrere hundert Meter lange Schluchten mit steilen Rändern, die sich sehr von den ansonsten in unserer Region typischen Relieflandschaften unterscheiden.

Nach der Meinung des Verfassers handelt es sich um Relikte eines Erosionsgeschehens durch Starkregen, sehr wahrscheinlich aus der Zeit und im Zusammenhang mit der Magdalenenflut von 1342, die im westlichen Mitteleuropa und gerade auch in unserem Bereich zu erheblichen Schäden in der Feldflur und an Städten und Dörfern im Bereich der Flüsse führte. In vielen Städten sind für die Tage um den 22. Juli, dem Tag der heiligen Magdalena, katastrophale Hochwässer und die Zerstörung auch der Steinbrücken dokumentiert.



Abb. 1: Die Aufnahme zeigt einen zentralen Bereich des größten Erosionsschluchtsystems. Im vorderen zentralen Blickfeld nach Westen ist der Geländesporn des hochliegenden ehemaligen Ackerfeldes zu sehen. Alle Hänge und Geländereste in diesem Bereich bestehen aus Lösslehm. Der Standort ist in Abb. 2 und 3 als **A** gekennzeichnet (Foto: Gerhardt 2010)

Historisches

Schon der in unserer Region nicht weiter vorkommende Flurname Herchenberg scheint, wie

Siegfried Becker vermutet (Becker 2010: 647), in seinem Bestimmungsteil ‚Herch‘ auf das mittelhochdeutsche *horvec, horec, horic, horc, borcb* für ‚kotig‘, ‚schmutzig‘ zurückzugehen und auf eine schlammige Örtlichkeit zu verweisen.

Diese sehr umfangreichen und auffälligen Geländeformationen am Herchenberg wurden schon in der alten Flurkarte Niederwalgern von 1794, in topografischen Karten (Messtischblätter) von vor 1900, der Geologischen Karte von Preußen und bei wissenschaftlichen Untersuchungen und Exkursionen nach dem zweiten Weltkrieg dokumentiert und beschrieben. Ein Zusammenhang mit Wetterextremen und mit Starkregenereignissen wurde aber nie hergestellt, da bis in die letzten Jahrzehnte des Zwanzigsten Jahrhunderts die Erkenntnisse dazu sehr begrenzt waren.

In den Erläuterungen zur Geologischen Karte von Preußen (Kaiser und Paeckelmann 1915: 19) heißt es in der Beschreibung der Zechsteinformationen auf der westlichen Lahntalseite wörtlich: "Sehr eigentümlich sind in dem Gebiete zwischen Niederwalgern und Fronhausen die zahlreichen in den Zechstein einschneidenden, von steilen Wänden eingefassten canyonähnlichen Täler, die z.T. nur in regenreichen Zeiten Wasser führen, sonst aber Trockentäler sind."

Die Geologische Karte von Preußen von 1915 weist in der Randlage des Rheinischen Schiefergebirges zum Lahntal hin diesem Bereich als Untergrund Zechstein und in den Hangtälern und Mulden überwiegend eiszeitlichen Löss aus.

Der Doktorand Siegbert Enderle hat 1955 in seiner Dissertation über die "Flurformenrelikte im Bereich des Messtischblattes Niederwalgern" die Ackerterrassen in der Feldflur und besonders die landwirtschaftlich aufgegebenen Terrassen im Wald untersucht und dokumentiert. Er merkt an einer Reihe von Stellen in seinem Untersuchungsbereich erosiv durchschnittene Ackerterrassen (Enderle 1955: 29, 32, 34,38, 41, 44, 46, 48, 51, 52). Auf mögliche Erosionsursachen gehen er und auch Autoren anderer

ähnlicher Dokumentationen dieser Zeit nicht oder nur sehr bedingt ein. Enderle selbst vermutet am Beispiel des zur Gemarkung Holzhausen gehörenden Erosionsgrabens (siehe Bereich B in Abb. 2 und 3), dass die Erosion erst einsetzte, nachdem die entsprechenden Terrassen landwirtschaftlich aufgegeben und vernachlässigt wurden (Enderle 1955: 52).

Vielfach werden die Schluchten mit Zubringern zur alten Weinstraße im Bereich der Trasse Oberwalgern - Niederweimar in Verbindung

gebracht. Sie sollen als Hohlwege Bestandteil dieser Zubringer gewesen sein und auch stärkere Erosion ausgelöst haben (Born 1967: 142-144; Schulze und Uhlig, Gießener Geographischer Exkursionsführer 1982: 173, 174).

Diese Erklärungsversuche halten einer genaueren Betrachtung aber nicht stand. Der ungeheure Umfang und die Struktur der Schluchten mit ihren vielen Verzweigungen zwingen zu einer anderen Ursachenbetrachtung.

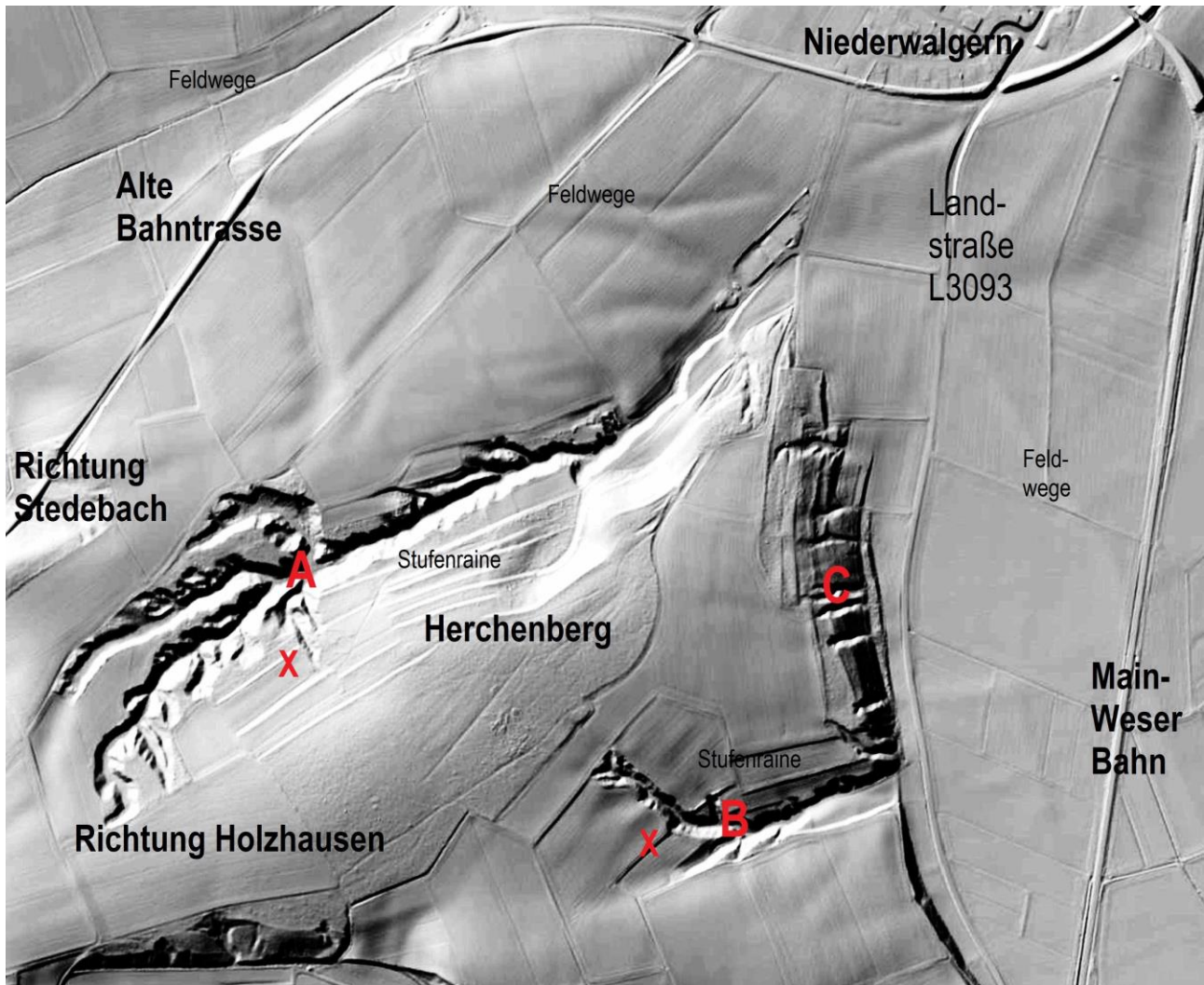


Abb. 2: Lidaraufnahme des Bereiches Herchenberg. Jeglicher Bewuchs und eventuell vorhandene Bauwerke sind auf elektronischem Weg entfernt. Geländestrukturen wie Bahnlinien, Straßen, Feldwege, Böschungen, Mulden und besonders die verzweigten tiefen Erosionsschluchten bei A und bei B sind dadurch auch unter Wald gut zu erkennen. Die langen Ackerterrassen parallel am Hang zum Schluchtensystem A sind durch helle Schatten in Linien sichtbar. Im Bereich B und an den mit X gekennzeichneten Stellen sind Ackerterrassen durch Erosionsgräben zerschnitten. Nach grober Schätzung fehlen durch Bodenerosion im Bereich A mehrere Hunderttausend Kubikmeter Material. In der kleineren Formation B sind es einige Zehntausend Kubikmeter. Im Bereich C ist am gesamten steilen Hang zum Lahntal die ehemalige Terrassierung zu erkennen, die aber durch Erosionsrinnen und wahrscheinlich auch durch Hangrutschungen stark zerstört ist. (Hess. Landesamt für Umwelt und Geologie. 2023).

Alte Karten und Beschreibungen

Die älteste Karte der Feldmark und Ortslage Niederwalgern, vermessen durch Johannes Scheffer von 1794 (Kopie H. Scheffer von 1839) zeigt schon die heutige Grundstruktur der landwirtschaftlichen Nutzung auf vielen Ackerterrassen und die Waldungen in den anders nicht (mehr) nutzbaren Schluchten und Hangbereichen. Allerdings sind heute viele dieser kleinräumigen Strukturen ebenfalls verbuscht und verwaldet, da sich die landwirtschaftliche Nutzung nicht mehr lohnt.

Die sonst sehr genaue Niveauekarte des Kurfürtentums Hessen von 1857 Kartenblatt

Niederweimar zeigt im Umfeld des Herchenberges die sehr ähnlichen Schluchtenformationen wie den Potzgraben bei Holzhausen (siehe Abb. 3, E) und die Alten Gräben bei Niederwalgern, die erheblich umfangreicheren Schluchtensysteme am Herchenberg sind dagegen nicht eingezeichnet. Die Gründe dafür sind nicht bekannt.

Spätere Topografische Karten (Meßtischblätter 1:25000) aus der preußischen Zeit nach 1866 und die heutigen Ausgaben zeigen aber genau und vollständig die Schluchtenformationen und auch die beeindruckenden Ackerterrassen und Terrassenreste um den Herchenberg.

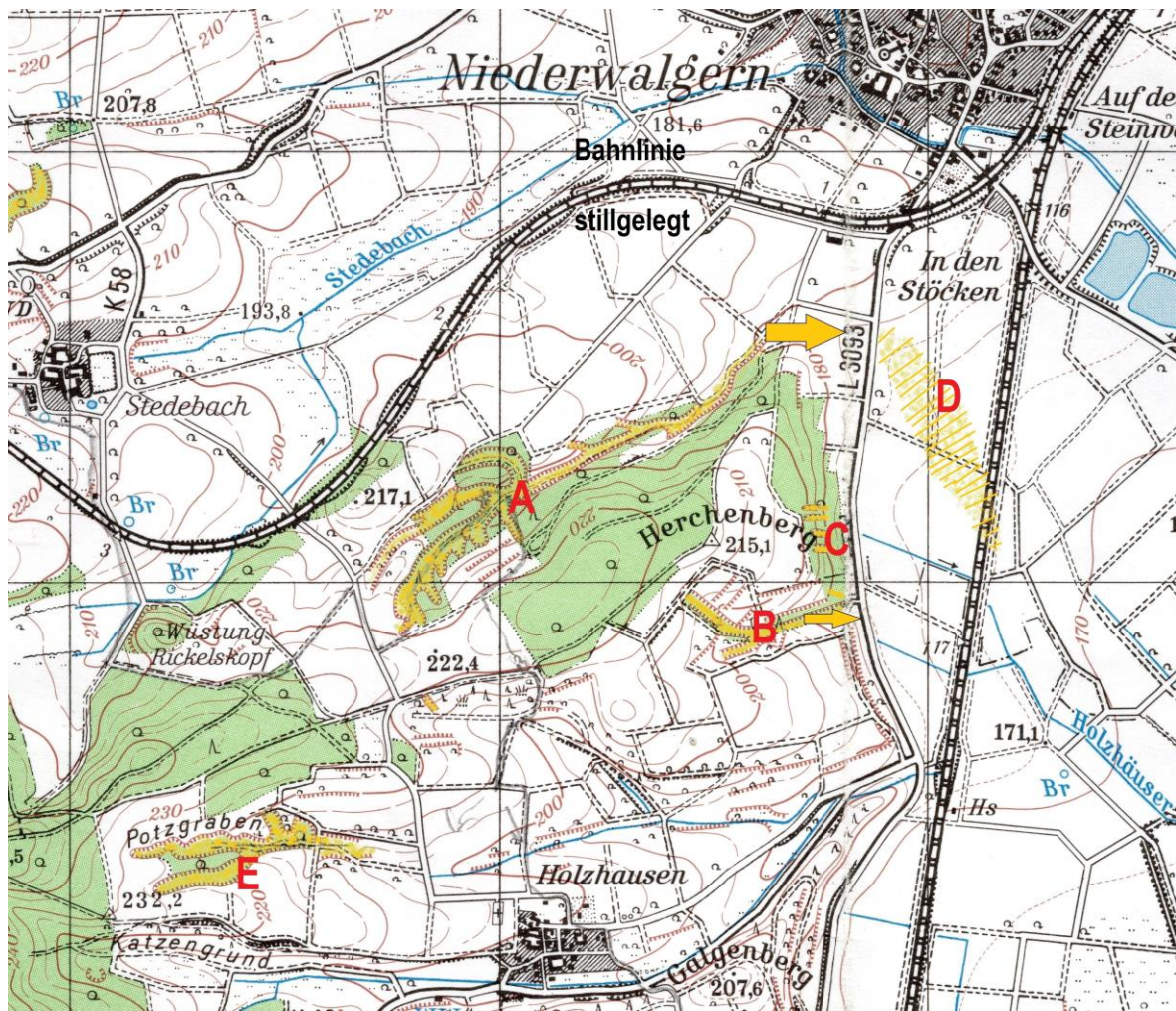


Abb. 3: Ausschnitt aus der Topografische Karte 1.25000 Kartenblatt 5218 Niederwalgern von 1998. Zu sehen ist die große Schluchtenformation mit dem Zentrum A und dem mit Pfeil gekennzeichneten Abflussbereich in Richtung Lahntal. Eine zweite, etwas kleinere Schluchtenformation ist mit B gekennzeichnet. Ein weiteres großes Erosionsgebiet ist der mit E gekennzeichnete Potzgraben. Er wird hier nicht näher beschrieben. Am steilen ehemaligen Terrassenhang zum Lahntal hin sind mehrere kurze Erosionsrinnen C zu erkennen. Alle Erosionserscheinungen sind dabei gelb hervorgehoben. An allen Hängen waren die Ackerflächen durch Ackerterrassen stabilisiert. Die ehemals auch an flacheren Hangbereichen noch vorhandenen Terrassen sind in der Karte weitgehend noch eingezeichnet, heute aber zum Teil eingeebnet. Im mit D gekennzeichneten Bereich ist vor Ort, in der landwirtschaftlich genutzten Talau, ein großer Schwemmfächer zu sehen. Sein Material stammt aus dem Erosionsgeschehen in den Schluchten bei A, das in die Ebene abgeflossen ist.

Erst in den letzten Jahrzehnten vor 2000 wurden in der Fachliteratur verstärkt die historischen Hochwasserereignisse des letzten Jahrtausends mit den in weiten Bereichen Mitteleuropas sichtbaren Erosionserscheinungen in der Feldflur und in heute verwaldeten Bereichen in Verbindung gebracht. Besonders der Geograph Hans Rudolf Bork beschreibt in dem Fachbuch *Die Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa* (Bork 1998) die vielfältigen Ursachen, die besonders zum Ende des Hochmittelalterlichen Landausbaues nach 1300 zu den enormen Erosionsschäden führten, die am Herchenberg so ausgeprägt sind. In der Literatur werden solche Strukturen auch Runsen und das Erosionsgeschehen Grabenreißen genannt (STOLZ 2005: 64 ff).

Sichtbare Strukturen vor Ort

Schluchten: Einen wirklichen Eindruck über das extreme Ausmaß erhält der Wanderer vor Ort. Wie in der Abb. 1 zu sehen, steht man am gut erreichbaren Standort A in einer fast 10 Meter tiefen Schlucht, an einem Ort, wo einmal sehr guter Ackerboden war. Allerdings fehlen an dieser Stelle die vielen Meter weggeschwemmten Lösslehms. Das ehemals hohe Niveau des alten Ackerbodens ist mitten im Bild als stehengebliebenes Relikt zwischen den Erosionsschluchten links und rechts zu sehen. Vor Ort zeigt oben der heutige Waldboden noch die glatte Fläche des ehemaligen Pflughorizontes.

Zerschnittene alte Ackerterrassen der Langstreifenfluren: Die Terrassen wurden im Zuge des mittelalterlichen Landausbaues zum Anbau von Getreide angelegt. Der starke Bevölkerungszuwachs ab etwa 800 nach Christus bis nach 1300 hatte eine extreme Ausweitung des Getreideanbaues auch in unserer Region zur Folge. Der Wald wurde gerodet und die Waldreste stark übernutzt. Sein Anteil an der Gesamtfläche ging auf weit unter 20% (12%?) zurück (heute 30-40%). Möglich wurden der Getreideanbau und die sehr starke Terrassierung durch die hier in den Mulden zum Teil über zehn Meter mächtige Lösslehmauflage auf das Grundgestein (Zechstein). Dieser Lösslehm stammt von Anwehungen während und am Ende der letzten Eiszeit und wurde wegen der vorherrschenden Westwinde bevorzugt (aber nicht nur) an den Osthängen abgelagert. In der Lidar Aufnahme Abb.2 sind mit den beiden roten X die Stellen markiert, an denen die Terrassen der alten

Langstreifenfluren durch Erosionsgräben zerschnitten wurden. Dies ist ein deutlicher Beleg dafür, dass dieses Erosionsgeschehen erst NACH dem starken hochmittelalterlichen Landausbau, also nach 1300 erfolgt sein kann (vergl. Bork 1998:249-251).

Zerstörter Terrassenhang zum Lahntal: Der gesamte Hang zum Lahntal hin (siehe Abb. 2 und 3, Standort C) war ehemals, wie alle anderen geeigneten Hänge auch, für die Getreideproduktion terrassiert. Dies ist vor Ort kaum noch zu erkennen. Auch das Messtischblatt weist hier keine Terrassen mehr aus. In einer modernen Lidar Aufnahme können heute solche Strukturen jedoch sehr gut und durchaus bequem ohne Ortsbesichtigung erkannt werden wie in der Abb. 2 zu sehen ist. Dieser ehemals intensiv landwirtschaftlich genutzte Hang wurde offensichtlich durch flächenhafte Erosion und durch 5 bis 6 kleinere (klein im Verhältnis zu den Hauptschluchten) Erosionsschluchten und durch Hangrutschungen völlig zerstört, und danach offensichtlich nie mehr in landwirtschaftliche Nutzung genommen. Die aus diesen Erosionsschluchten abgeschwemmten Erdmassen sind bis heute vor Ort am Rande der Talaue als einzelne Schwemmfächer sehr gut zu sehen (Abb. 4). Sie sind teilweise fast bis zur Landstraße zu erkennen.



Abb. 4: Blick Richtung Niederwalgern mit den Schwemmfächern in der Talaue am Fuße des Herchenberges. Die zugehörigen Erosionsrinnen im Hang sind besonders seit der Abholzung des Waldrandes nach 2010, auch von der Landstraße aus, gut zu erkennen (Foto: Gerhardt 2008).

Schwemmfächer: Die Schwemmfächer des steilen Hanges zum Lahntal wurden gerade beschrieben. Aus jeder dieser „kleinen“ Schluchten

sind bis zu tausend Kubikmeter Material abgeflossen oder abgerutscht. Die Materialreste sind vor Ort und in der Abbildung 4 gut zu sehen. Die große Erosionsschlucht B (siehe Abb. 2 und 3) zeigt zum Lahntal hin einen sehr ausgeprägten Schwemmfächer, der auf der Trasse der Landstraße bei jeder Autofahrt gut zu registrieren ist. Die gesamte Materialmenge beträgt hier wohl heute noch einige 10.000 Kubikmeter. Das sehr viel größere Grabensystem der Erosionsschlucht A mit ihren vielen Seitenschluchten und einer heute "fehlenden" Materialmenge von wahrscheinlich über 200.000 Kubikmeter hat auf den ersten Blick keinen so offensichtlich sichtbaren Schwemmfächer hinterlassen. Allerdings sieht man im Feld zwischen Landstraße und Eisenbahn (Abbildung 3 Bereich D) einen nach Südosten ziehenden Höhenrücken in der Talau, in dem sich doch ein erheblicher Teil des Schwemmmaterials abgelagert hat. Ein Höhenschnitt durch diesen Bereich ergibt heute, auch nach den Jahrhunderten der Einebnung durch Pflügen und Eggen, noch eine mit Nivellierung festgestellte Materialmenge von über 50.000 Kubikmeter und einen Höhenunterschied bis fast zwei Meter zu Niveau des Talbodens. Wichtiger Hinweis: Die hier genannten Mengenangaben sind zum Teil grob und überschlägig ermittelt

Ursachensuche: Das diese vor Ort sichtbaren Schäden im Rahmen eines Starkregens entstanden sein sollen, übersteigt wohl das Vorstellungsvermögen von uns allen. Vor allem fehlt das große Wasser Einzugsgebiet, das wir normalerweise mit Hochwasserereignissen in Verbindung bringen. Unsere Erfahrungen mit Wetterereignissen, aber auch unser Bild von unserer Kulturlandschaft mit Wald und Feld, passen nicht auf die vorhandenen Strukturen. Der Geograf Hans Rudolf Bork untersucht und beschreibt in seinem oben genannten Fachbuch einige typische Erosionsschluchten aus dem deutschsprachigen Raum, die durchaus auf die Strukturen am Herchenberg übertragbar sind. Er geht dabei besonders auf die Ausweitung und die Form der mittelalterlichen Landbewirtschaftung und den damit verbundenen Raubbau an Wald und Feld ein. Danach führte dies in Verbindung mit klimatischen Veränderungen und extremen Wettergeschehen zu katastrophalen Folgen. Diese Schlussfolgerungen werden nachstehend auf unsere Landschaft übertragen.

Magdalenenflut: Unsere regionalen Regen- und Hochwassererfahrungen hören meist bei 50 Liter je Quadratmeter (innerhalb 24 Stunden) auf. In 1984 betrug hier in Mittelhessen die entsprechende Regenmenge schon einmal flächendeckend etwa 60 bis 70 Liter, mit katastrophalem Hochwasser der Lahn und den umliegenden Zuflüssen. Beim bekannten Katastrophenergebnis im Ahrtal hat es 2021 im Westen der Bundesrepublik in Eifel und Hundsrück etwa 100 Liter flächendeckend geregnet, mit den bekannten Folgen. Im Zusammenhang mit einer starken Klimaveränderung nach 1300, mit erheblichen wetterbedingten Ernteproblemen und Hungersnöten, kam es 1342 zu einem Hochwasser Extremereignis. Nach starken Hochwasserschäden, schon im Frühjahr des Jahres, regnete es ab dem 19ten Juli in wenigen Tagen auch in unserer Region flächendeckend etwa 300 bis wahrscheinlich über 400 Liter je Quadratmeter. Dies führte in den Tagen danach, besonders am 22. Juli, dem Tag der heiligen Magdalena, bei uns und in großen Teilen Westeuropas zu dem wohl schlimmsten Hochwasser des letzten Jahrtausends. Die extremen Hochwasserereignisse wie die Oderflut 1997, die Elbeflut 2002, die Flut im Ahrtal oder die Nachrichten in 2023 aus Südeuropa und Tunesien geben uns mittlerweile aber eine ungefähre Vorstellung über solche Extremereignisse.

Wald: Der heutige Waldanteil in unserer Kulturlandschaft liegt etwa bei 35 bis 40 Prozent. Wälder stabilisieren in erheblichem Maße den Wasserhaushalt und geben große Regenmengen nur verzögert ab und halten auch den Boden fest. Der Waldanteil, auch in unserer Mittelgebirgsregion, betrug um 1300 wohl nur noch 15 vielleicht auch nur 10 Prozent und wurde zudem auch noch stark übernutzt.

Terrassen: Um die stark wachsende Bevölkerung zu ernähren, wurden im Rahmen des hochmittelalterlichen Landausbaues alle noch verfügbaren Flächen zur Getreideproduktion genutzt. In unserem Mittelgebirgsraum waren dies überwiegend die vorher noch bewaldeten Hänge, die gerodet und mit schweren Wendepflügen in langen Streifen terrassiert wurden. Unsere Wälder sind voll von solchen, später für die Ackernutzung aufgegebenen, Terrassen. Möglich wurde die Terrassierung besonders an den Nord- und Osthängen, an denen sich während und zum Ende der letzten Eiszeit vom Südwestwind

transportierter Löss abgelagert hatte. Dieser Löss hat auch am Herchenberg die Mulden und Hänge des Zechstein Grundgesteins zugeweht und zum Teil viele Meter mächtig aufgefüllt. Bei weniger mächtiger Lösslehmauflage ist auch der wenig standfeste Zechstein beackerbar. Für große Wassermengen ist dieser Löss, wenn er nicht durch Bewuchs stabilisiert wird, durchaus sehr erosionsgefährdet.

Grabenreißen: Der verwendete Begriff Grabenreißen für solche Erosionsereignisse deutet an, dass es sich dabei nicht nur um das oberflächige Abschwemmen von Erdmaterial durch große Wassermengen handelt. Stark durchweichte Erdkörper wie der Lösslehm in unseren Mulden können in Verbindung mit extremem Oberflächenwasser nach und nach vollständig abrutschen. Die Rutschung beginnt an der tiefen unteren Kante am Rand des Talbodens und setzt sich dann hangaufwärts fort.



Abb. 5: Neu angelegte Zufahrtstraße zum Niederwälgler Neubaugebiet *Große Hohl* mit Abschwemmungen nach stärkerem Regen (Foto: Gerhardt 2008).

Schlussfolgerung: Vor diesem Hintergrund ist es durchaus realistisch anzunehmen, dass unsere heute noch sichtbaren Erosionsschäden in der Landschaft zu einem erheblichen Teil aus dieser Zeit nach 1300 (1342) stammen. Eine Zeit, in der sich das Klima änderte und die Extreme zunahmen. Eine Zeit in der die Menschen, um zu überleben, in erheblichem Maße Raubbau am Wald und bei der landwirtschaftlichen Nutzung der Felder betrieben hatten. Eine Zeit in der dann aber nach 1348 die Pest in Mitteleuropa wohl mindestens ein Drittel der Bevölkerung tötete. Die Überlebenden überließen viele der geschädigten und zerstörten Terrassen und die

entstandenen Schluchten der Verwaltung, auch weil sie die Flächen für die geringere Bevölkerung nicht mehr brauchten.

Umgebung: Die Schäden um den Herchenberg sind ihrer Größe und vor allem aber in ihrer Vielfältigkeit für Mittelhessen etwas ganz Besonderes. Ein Blick in die Umgebung zeigt allerdings, dass Erosionsschäden, Erosionsschluchten und hier und da auch Schwemmfächer ganz häufige Erscheinungen in unserer Landschaft sind. Westlich von Holzhausen gleicht der Potzgraben völlig den Erosionserscheinungen um den Herchenberg. Am Sportplatz von Niederwalgern liegen die alten Gräben mit einer verzweigten Schluchtenstruktur, die in den Wirtschaftswunderzeiten des letzten Jahrhunderts allerdings teilverfüllt wurde. Dicht an der neuen hohen Lagerhalle zwischen Wenkbach und Niederwalgern führt die Landstraße über einen ausgeprägten Schwemmfächer aus dem abgeschwemmten Hangbereich des Nickelsberges. An der gesamten Hangseite rechts der Lahn findet man in regelmäßigen Abständen von Caldern im oberen Lahntal bis Waldgirmes vor Wetzlar Schluchten, oft als Inseln mitten in intensiv landwirtschaftlich genutzter Fläche, aber sehr häufig in heute verwaldeten Hängen. Typischerweise sind all diese Strukturen in der Regel (periodische) Trockentäler. Auch im Allnatal, im Ebsdorfergrund und im Lumdatal findet man viele entsprechende Formationen. Vor Ort ist eine Beurteilung aber oft durchaus schwierig. Jahrhundertlang wurde Lehm abgebaut und die vielen alten Straßen haben in unserer Gegend viele, zum Teil sehr tiefe Hohlwege hinterlassen. Der Lehmbedarf eines Ortes wie Niederwalgern liegt aber selbst über die Jahrhunderte hinweg eher im Bereich von Zehntausend Kubikmeter und auch die tiefsten Hohlwege unserer Gegend überschreiten diese Größenordnung nicht. Ein Beispiel sind die alten Gräben bei Niederwalgern, in denen Lehm abgebaut wurde, und die auch noch mitten in der ehemaligen Trasse der alten Weinstraße liegen (Becker 2010: 633). Die dort fehlende Materialmenge liegt aber durchaus in der Größenordnung bis hunderttausend Kubikmeter. Für sehr viele Schluchten in unserer Region muss man daher als Ursache wohl die Magdalenenflut oder auch weitere örtliche Extremereignisse unterstellen.

Literaturhinweise und Erläuterungen: Bork, Hans-Rudolf: Die Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa. Gotha 1998. Diesem Fachbuch wurden weitgehend alle Informationen zu historischen Wetter- und Klimabedingungen, zu Hydrologischen Daten, und zur mittelalterlichen Agrarsituation und ihre Folgen auf die Umwelt entnommen. – Stolz, Christian: Historisches Grabenreißen im Wassereinzugsgebiet der Aar zwischen Wiesbaden und Limburg. Diss. Mainz 2005. S. 64 ff. – Kayser, E., und W Paeckelmann: Erläuterungen zur Geologische Karte von Preußen, Blatt Niederwalgern, Berlin 1915. – Enderle, Siegbert: Flurformenrelikte im Bereich des Meßtischblattes Niederwalgern. Diss. Marburg 1955.

– Lidar: Lith Detection and Ranging. Mit Laserstrahlen wird die Oberfläche abgetastet. Computerprogramme ermöglichen es, Bewuchs und Bauwerke im Bild zu entfernen. Verwendete Aufnahme vom Hessischen Landesamt für Umwelt, Geologie und Naturschutz: <https://bodenviewer.hessen.de/mapapps/resources/apps/bodenviewer/index.html?lang=den> Abgerufen 25.09.2023. – Born, Martin: Marburg und Umgebung, (Marburger Geographische Schriften, Heft 30, Marburg 1967, S.143, 144. – Gießener Geographischer Exkursionsführer, Band II, Gießen 1982. S.173,174. – Becker, Siegfried: Wege in die Vergangenheit: Flurnamen. S. 633. In: Niederwalgern 1235-2010. Weimar/Lahn 2010.

Kleine Mitteilung

Erinnerungen eines ‚Alten Weimerschen‘. Im Frühjahr 2023 erreichte den Unterzeichner mit der Post ein handschriftlicher, merkwürdiger Brief. Er trug keinen Absender, unterschrieben war er mit „Alter Weimersche“. Auch der Schrifttyp mit den steilen Buchstaben verriet, dass es sich bei dem Verfasser um eine ältere Person handeln musste. Vor allem aber der Inhalt des Briefes bestätigte schließlich diesen Eindruck.

Er erwies sich als so interessant, dass er hier in Auszügen veröffentlicht werden soll. Der Verfasser gibt nämlich eine präzise Beschreibung des (gewerblichen) Lebens der Bahnhofstraße von Niederweimar in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Falls dies alles aus dem Gedächtnis wiedergegeben sein sollte, ist das eine bemerkenswerte Leistung. Namen, Tätigkeiten und Berufe tauchen auf, die längst versunken schienen. Doch lassen wir den unbekanntem Verfasser selbst zu Wort kommen (seine Zitate werden kursiv gedruckt).

Dem Geschichtsverein möchte ich als alter Weimarer berichten, was viele jüngere Einwohner nicht wissen! Die heutige Alte Bahnhofstraße in Niederweimar wurde in den 1950er und 1960er Jahren die Weimersche „Geschäftsstraße“ genannt, was bestimmt noch viele ältere Weimarer Einwohner bestimmt noch wissen! Auf dem kurzen Stück von Bäckerei Holzäpfel bis zum damaligen Bahnhof waren 15 Geschäfte oder Unternehmen meines Wissens vorhanden. Man brauchte also in den 50er und 60er Jahren zum Einkaufen nicht nach Marburg zu fahren, deshalb bitte ich Sie, im Weimarer Dorfblatt dies zu veröffentlichen.

Und sodann werden tatsächlich, Namen für Namen, die 15 angekündigten Gewerbebetriebe aufgezählt. Und zu fast jedem gibt es eine Bemerkung oder Erläuterung, die geeignet ist, bei den älteren Lesern Erinnerungen wachzurufen.

- 1) *Bäckerei Holzäpfel = Ladeneingang war zur damaligen Zeit von der Bahnhofstraße.*
- 2) *Kaufmann „Färbers“, Tiernabrungsverkauf (Schweinefutter, Geflügelfutter, Mehl).*
- 3) *Fahrrad-Lotz = Verkauf von Fahrrädern plus Reparatur und hauptsächlich Tanksäule = eine der ersten Tanke im Südkreis!*
- 4) *Textilgeschäft Raile-Geißler, Kleidungsgeschäft.*
- 5) *Metzgerei Schulz.*
- 6) *Lebensmittel Schnabel = Kohlenhandel, Milchgeschäft, Eisdiele.*
- 7) *Lebensmittel Fleck „Holles“, also zwei Lebensmittelgeschäfte, direkt nebeneinander!*
Dann kam der Bahnhof mit Wartehalle. Hier fuhren ab Bahnhof 100e von Einheimischen täglich zur Arbeit und Schüler nach Marburg.
Jetzt rechte Seite der Bahnhofstraße!
- 8) *Metzgerei Riechel.*
- 9) *Friseur Sauer.*
- 10) *Getränkemarkt Sauer,*
- 11) *später Lotto-Totto Sauer.*
- 12) *Wäscherei Häuser (ich meine, der Name war Heuser, M.E.).*
- 13) *Taxi „Full“, 1. KW in Weimar.*
- 14) *Eisverkauf Häuser.*
- 15) *Buchbinderei Wahl.*

Damit sind dann alle 15 Gewerbebetriebe aufgezählt. Nach der Bitte um Veröffentlichung folgt dann noch der Schlusssatz: *Viele jüngere Einheimische wissen dies nicht!* Auch wenn wir nicht das „Weimarer Dorfblatt“ sind, folgen wir der Anregung gerne. Die Älteren unter unseren Lesern werden ihre Freude haben und vielleicht manch eigene Erinnerung hervorkramen können.

M. Endter

Kleine Mitteilung

Melancholie im Dorf der frühen Neuzeit. Anno 1665 trug Pfarrer Maternus Köhler von Oberweimar im Sterberegister des erst fünf Jahre zuvor angelegten Kirchenbuches ein, *Henrich Herrmann von Hadamtsbaußen, so ein Melancholicus gewesen, sei in der Kirchweise bei Haddamshausen in die Allna gesprungen und sich erträncket und zwar den 18. Februarii, worauf Er den 21. t. Februarii begraben und nach Hochfürstlichen Regierungs-Befehl ihme nur mit einer Glocke geläutet, beÿm gang Ó Herr Gott begnadet mich & Beÿm grab Erbarm dich mein Herr Gott und in der Kirche der Glaube gesungen Von der VerZweiffelung und Kleinmüthigkeit geprediget und nach der Predigt: führ uns her in Versuchung nicht gesungen worden* (KB Oberweimar: K1 1660ff, Sterberegister). Dass diese Selbsttötung kein Einzelfall, sondern Ausdruck einer Epochenstimmung im frühneuzeitlichen Europa war, zeigen zahlreiche vergleichbare, in der mentalitätsgeschichtlichen Forschung inzwischen gut aufgearbeitete Fälle von Suizid in der frühen Neuzeit (Lederer, David: *Reform in the Spirit: Society, Madness and Suicide in Central Europe*. New York 1995; Signori, Gabriela [Hrsg.]: *Trauer, Verzweiflung und Anfechtungen. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften*. Tübingen 1994; Schär, Markus: *Seelennöte der Untertanen. Selbstmord, Melancholie und Religion im alten Zürich*. Zürich 1985; MacDonald, Michael, and Terence R. Murphy: *Sleepless Souls. Suicide in Early Modern England*. Oxford 1990; Weber, W.: *Im Kampf mit Saturn. Zur Bedeutung der Melancholie im anthropologischen Modernisierungsprozeß des 16. und 17. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift für historische Forschung* 19, 1992: 154-192). Auch in Oberweimar finden sich hin und wieder vergleichbare Einträge, so 1684: *Den 15. t. Maji hat sich alhier zu Ober-Weÿmar ein höchstbetrübter Casus ereignet, in dem sich Gerlach Weyersbauÿser, Ludvig Dagobertshauÿsers, Hochadelichen Heidwölffischen Hoffmanns Eydam, auß Melancholie im Erlengrund, an einem in der Kasten-Wieÿse stehenden Eichenstumpff, selbst erbenget und auf geschebene vorbitte, nach*

erhaltener erlaubniß durch seine Schwester loß geschnitten, sodann der körper auf HochFürstlicher Regierung Befehl den 16. t. Maji abends ohne Klang und gesang auf den Kirchhoff begraben und dabey von dem Herrn Pfarrern Ehren Materno Köhlern eine rede von dem Selbstmord gehalten worden.

Jonas Köhler, Pfarradjunkt an der Pfarrkirche in Oberweimar, hatte also wie sein Vater Maternus Köhler, der die Pfarrstelle versah, die frühneuzeitlichen Melancholiediskurse sehr wohl zur Kenntnis genommen. Sie ermöglichten den Pfarrern, die ja eine Glaubensgewissheit predigten, die Suizidfälle zu verstehen. Sie bestätigten aber auch die wachsenden Zweifel, zeigten die psychoanalytisch relevanten Dimensionen ambivalenter Erfahrungen auf, die sich im Kontext der Konfessionalisierung, der Zweiten Reformation, im Widerstreit zwischen lutherischer Orthodoxie und Pietismus, schließlich der bereits in den 1680er Jahren spürbaren Aufklärung mehrten. Auf den Fall einer Denunziation wegen Zauberei 1691, der im rationalen Handeln des seit 1688 im Gericht Ebsdorf eingesetzten Schultheißen Valentin Müller Anzeichen der Frühaufklärung auch auf dem Land erkennen lässt, habe ich in der Ortschronik Leidenhofen hingewiesen (Von Liudenhofe bis Leidenhofen, 2018: 136-140). Psychosomatische Phänomene wie Traumwahrnehmungen, Wahrsagen und Wahnzustände lassen sich durchaus auch als geistige Waffen in sozialen und politischen Auseinandersetzungen und im Geschlechterkampf sehen. In ihrer Deutung konkurrierten theologische und medizinische Aspekte: im Umgang mit dem Suizid spiegelt sich die moraltheologische Auslegung der Melancholie und zeigt zugleich den Erkenntnisprozess im frühmodernen Europa auf (Lederer, David: *Melancholie und Geisteskrankheit im frühmodernen Europa*. In: Jehl, Rainer, und Wolfgang E. J. Weber [Hrsg.]: *Melancholie. Epochenstimmung - Krankheit - Lebenskunst*. [Irrseer Dialoge 1] Stuttgart 2000: 19-33).

S. Becker

Annotation

Die im letzten Heft der „Heimatswelt“ angezeigte *Familienchronik der Kaletsch aus Wittgenstein* von Klaus-Peter Kaletsch ist inzwischen in 3., deutlich erweiterter und um weitere spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Quellennachweise ergänzter Auflage erschienen (Bad Berleburg 2023, 184 S.,

Abb. farb. u. sw). Sie enthält für die Familiengeschichte der Niederwälder Höfe ergiebige, weit zurückreichende Aufschlüsse, ist wiederum im Selbstverlag erschienen und kann nachgefragt werden beim Autor Klaus-Peter Kaletsch (teb2000@t-online.de).



Plan des Deutschordenshofes Stedebach mit der Burg und den vier Höfen der Beständer, Anfang 18. Jahrhundert (Hessisches Staatsarchiv Marburg P II 16510)

Stedebach – Dorf und Burg des Deutschen Ordens

Katharina Schaal

Eine farbige Handzeichnung aus der Vogelschau und darunter ein Plan aus dem frühen 18. Jahrhundert zeigen den Ort Stedebach, bezeichnet als „Freyhoff“, und davor das in einem Teich angelegte Wasserschloßchen. Heute in der Karten- und Plansammlung des Hessischen Staatsarchivs Marburg aufbewahrt (HStA Marburg, Karten, P II 16510), stammt es aus dem Archiv des Deutschordenshauses Marburg, zu dem der Ort bis 1809 gehörte. Der Plan zeigt den Freihof Stedebach bereits aufgeteilt in vier Höfe. Die Aquarelltechnik und die Farbigkeit erwecken einen geradezu idyllischen Eindruck, wenn auch der Zweck der Anfertigung sicherlich ein verwaltungstechnischer war.

Stedebach liegt südlich der Straße von Altenvers nach Niederwalgern im Zuge der alten Köln-Leipziger Messestraße. Vermutlich kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts hatte der Deutsche Orden mit bereits bestehenden Gütern hier, wie auch in Görzhausen bei Marburg, in Merzhausen bei Rosenthal oder in Seibelsdorf bei Alsfeld, einen Gutsbetrieb angelegt (Braasch-Schwersmann, 1989: 37-41; Historisches Ortslexikon, Stedebach). Der Deutsche Orden, 1190/98 während des dritten Kreuzzugs im Heiligen Land als dritter Ritterorden nach den Johannitern (nach 1080) und den Templern (um 1119) gegründet, konnte im Kampf gegen die Heiden zunächst in Palästina, dann ab 1226 auch in (Ost-) Preußen und im Baltikum ein zusammenhängendes Territorium, den sog. preußischen „Ordensstaat“, errichten. In den seit dem frühen 13. Jahrhundert im Reich entstehenden Niederlassungen, überwiegend in Streulage, sollten Überschüsse zur Unterstützung dieser Tätigkeit erwirtschaftet werden. Diese Besitzungen wurden in zwölf Balleien mit jeweils einem Landkomtur an der Spitze zusammengefasst. Vor allem in den ersten Jahrzehnten schickte man auch Brüder aus dem Reich nach Preußen.

Die Marburger Niederlassung des Deutschen Ordens geht auf die Hospitalgründung der verwitweten Landgräfin Elisabeth von Thüringen aus dem Jahr 1228 zurück. Nach

ihrem Tod im November 1231 übergab die Familie ihres Ehemannes 1234 das Hospital dem Deutschen Orden. Dieser ließ über dem Grab der 1235 Heiliggesprochenen eine große Kirche bauen, die von einer Niederlassung mit einem Wirtschaftshof umgeben war, und erwarb in den folgenden 150 Jahren durch Schenkungen und Kauf umfangreiche Güter und Rechte in der Umgebung. Seit dem frühen 14. Jahrhundert hatte das Marburger Haus nachweislich die Aufgaben einer Landkommende inne, die Benennung als Ballei Marburg begegnet in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Inzwischen waren die Niederlassungen Flörsheim (bei Alzey im heutigen Rheinland-Pfalz), (Ober-) Möllrich, Fritzlar und Felsberg, Griefstedt (heute in Thüringen) mit der Pfarrei St. Nikolai in Erfurt, Wetzlar, die Pfarrei Herborn und als letztes 1323 das ehemalige Augustinerchorherrenstift Schiffenberg dem Marburger Haus unterstellt worden. Der Orden konnte auch Gerichtsrechte käuflich erwerben. Trotz verschiedener organisatorischer Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte ist damit doch in etwa der Umfang der Ballei Hessen, wie sie seit dem 16. Jahrhundert hieß, bis zur ihrer Aufhebung 1809 umrissen (vgl. hierfür und für das Folgende Braasch-Schwersmann, 1989: 4-54).

Die Ordensgüter wurden verpachtet und verliehen, aber auch von den Niederlassungen aus in großen Eigenbetrieben bewirtschaftet. Neben Ackerbau und Viehzucht spielten der Weinanbau – für die Ballei Hessen ist hier vor allem die Kommende Flörsheim zu nennen – und die Bierbrauerei eine wichtige Rolle. Zudem tätigten die Häuser auch Kapitalgeschäfte. Aber nicht nur Grundbesitz nannte der Deutsche Orden sein Eigen, sondern auch Pfarrkirchen. Hier wirkten Priesterbrüder, wie z. B. in der Marburger Pfarrkirche, die mit einem Ordensmitglied als Pfarrer und meist vier Priesterbrüdern besetzt war. Weitere Pfarreien des Deutschen Ordens bestanden in Herborn, Felsberg, Reichenbach, Erfurt und später auch in Kirchhain. Die dort tätigen Ordensmitglieder lasen Messen und nahmen seelsorgerische

Aufgaben wahr, verwalteten aber auch den den Pfarreien zugeordneten Besitz.

Stedebach stellte keine eigenständige Niederlassung als Kommende oder Kastnerei, sondern von Anfang an einen wirtschaftlich zum Marburger Haus gehörenden Hof dar. Zeitweise wurde der Gutsbetrieb von einem Bruder, der Komtur genannt wurde, geleitet, was erstmals 1302 erwähnt ist, zeitweise war er verpachtet (Braasch-Schwersmann, 1989: 37). Der Hof wurde dann in vier Höfe aufgeteilt, die 1549 genannt sind (Historisches Ortslexikon, Stedebach) und noch heute bestehen, allerdings in leicht veränderter Anordnung.

1476 ist erstmals die Burg Stedebach erwähnt. Es ist unklar, ob der Deutsche Orden sie errichtet hat oder er sie bei seinen Erwerbungen übernahm. Auch die Frage, ob ein Bezug zur Burg auf dem Rickelskopf ca. 600 m südlich bestand, ist nicht geklärt. Es kann aber vermutet werden, dass der Deutsche Orden die kleine Wasserburg als festes Haus für seinen Verwaltungsbeamten errichten ließ. Die Abbildung aus dem Jahr 1718 zeigt eine Anlage, die Ewald Gutbier ins späte 15. Jahrhundert datiert, den Erker am Mittelbau anhand von Bauformen und Baurechnungen in die Jahre 1555/56. Die kleine Burg steht in einem Teich, der sich aus einer nahen Quelle speiste und im 16. Jahrhundert mit Karpfen besetzt war (Gutbier 1933: 45-47).

Wenn die Burg auf der farbigen Darstellung auch recht eindrucksvoll aussieht, so kann sie nicht sehr groß gewesen sein, setzt man sie zu der noch erhaltenen Mauer am Rande des Teichs ins Verhältnis. Sie hatte einen fast quadratischen Grundriss, Gutbier schätzt die Größe auf 25 mal 28 Meter (Gutbier 1933: 46). Man muss sich auch vergegenwärtigen, dass die ebenfalls dargestellten Häuser der vier Höfe sehr bescheiden im Vergleich zu den heute bestehenden waren.

Sowohl der gezeigte Plan als auch die Pläne und Aufrisse des sogenannten Schönborn-Atlas, die um 1734 entstanden sind (Hotz 1967: 477), zeigen eine zweiflügelige Anlage, die über eine Brücke vom westlichen Ufer des Teichs her durch ein Tor betreten wurde, das wiederum durch einen Turm in der Nordwestecke gesichert war. Auf dem steinernen Untergeschoss befand sich im Süden ein

Fachwerkgeschoss, im Norden zwei. Im Osten verband ein Mittelbau die beiden Flügel, an den der Erker aus der Mitte des 16. Jahrhunderts angebaut war, in der Mitte befand sich ein Hof. Im Südflügel lagen zwei unterkellerte Ställe, darüber Fruchtböden. Insgesamt sind vier Ställe genannt. 1543 war in drei Ställen Platz für sechs Pferde, im vierten Stall wurde Heu gelagert. Die Wohnräume befanden sich in dem anderen Flügel.

Ein erstes Inventar ist aus dem Jahr 1530 überliefert, ein weiteres aus dem Jahr 1543 und auch aus dem frühen 18. Jahrhundert sind Inventare vorhanden. 1530 werden ein Messbuch, zwei Messkannen und ein zinnerner Weihwasserkessel erwähnt; dieses Gerät deutet darauf hin, dass in der Burg Gottesdienst abgehalten werden konnte (Gutbier 1933: 45). Allerdings sind die Gerätschaften 1543 nicht mehr genannt, es gibt auch keinen als Kapelle bezeichneten Raum.

In dem Inventar von 1543 wird deutlich, dass man den Wohnflügel des Schlosses durch einen Hausflur, einen Ern, betrat (Schaal 1996: 250-253, 397-399). Dort war eine Küche eingebaut, die nicht klein gewesen sein kann, waren doch darin eine Feuerstelle, auf der zwei Feuerböcke standen, ein alter Tisch, der in die Längsrichtung aufgeklappt werden konnte, und ein alter Schrank untergebracht. In einer Wendeltreppe des Schlösschens war ein Gewölbe eingelassen, das mit einer beschlagenen Tür und einem Riegel gesichert war. In diesem tresorartigen Raum stand ein Bräter, ein Küchengerät zur Zubereitung des in Adelskreisen so beliebten Spießbratens. Dass das Gerät hier stand, zeigt, dass das Schloss zu dieser Zeit unbewohnt war. Die Tatsache, dass es vorhanden war, weist auf die Nutzung durch Ordensmitglieder hin. In der Landkommende Marburg hatte man 1517 einen Bräter in der Küche installieren lassen. Gerätschaften zum Kochen oder Geschirr waren 1543 im ganzen Schloss nicht vorhanden.

Wenn man eine Wendeltreppe hinaufging, gelangte man in einen Gang mit drei Kammern, einer Stube und einer weiteren Kammer. In der ersten Kammer standen ein Bett, ein Schrank und eine Kannenbank. Außerdem sind dort ein Vesperbild und ein Wecker mit Glocke genannt. Offenbar handelte es

sich bei diesem so herausgehobenen Raum um den Aufenthaltsort in Stedebach abgestiegener Ordensmitglieder. Die beiden anderen Kammern dienten ebenfalls als Schlafräume. Die kleine Stube enthielt einen verschließbaren Schreibtisch, einen an der Wand angebrachten Tisch, drei Bänke und zwei Truhensäulen, also Truhen, auf denen man sitzen konnte; hierbei handelte es sich um ein zu diesem Zeitpunkt eher altmodisches Einrichtungsstück. Weiter befanden sich hier eine zweite Uhr mit einer Glocke, zwei Leuchter, zwei Weingläser mit Noppen und ein besonders großes Weinglas, das „Willkomm“ genannt wurde, sowie ein Glas mit Lavendeleisig. Der Raum war also recht wohnlich eingerichtet und wurde sicherlich für Verwaltungsarbeiten, aber wohl auch zum Zusammensitzen genutzt. Nach der Bezeichnung „Stube“ müsste er mit einem Ofen rauchfrei beheizbar gewesen sein.

Über die bereits erwähnte Wendeltreppe gelangte man in eine „schöne“ Stube mit einem Fußboden aus Ziegelsteinen und einem Ofen aus glasierten Kacheln und sieben als „fein“ bezeichneten Glasscheiben. Sie war ganz leer. Hier sind noch weitere, weitgehend leere Schlafkammern aufgeführt.

1555/56 fanden unter dem Landkomtur Johann von Rehen Umbaumaßnahmen statt. Dafür wurden Teile der Burg eingerissen und der „neue Bau“ mit der Herrenstube, der dazugehörigen Kammer und der bereits erwähnte Erker am Mittelbau errichtet. In 27 ½ Tagewerken malte Meister Georg Thomas aus Basel die neue Herrenstube nebst der Kammer und die obere Stube mit Kammer im alten Bauteil aus. Bei der Dauer der Arbeit ist davon auszugehen, dass hier nicht nur gestrichen, sondern Wandmalereien angebracht wurden. Fünf Fenster der Herrenstube wurden mit Wappen versehen. Aus dem Inventar von 1711 geht hervor, dass die Herrenstube insgesamt 10 Fenster hatte, es sich also um einen kleinen Saal gehandelt haben könnte (Gutbier 1933: 46-47).

Das Wasserschloss in Stedebach diente vermutlich dem dortigen Verwalter bzw. Komtur als befestigter Wohnsitz. Er war aber auch ein Rückzugsort für die Marburger Landkomture, vielleicht so etwas wie eine Sommerfrische. Der kranke Landkomtur

Daniel von Lehrbach lebte in seinem letzten Lebensjahr in der Zeit von Pfingsten bis zur darauffolgenden Fastenzeit überwiegend hier. Er und sein Gefolge waren mit fünf Pferden unterwegs (Schaal 1996: 250). Er verstarb am 29. September 1529 in Frankfurt, wo er auch begraben wurde (Schaal 1996: 437).

Sein übernächster Nachfolger, der Landkomtur Johann von Rehen, der dann auch den erwähnten Umbau veranlasste, verursachte 1548/49 Ausgaben für Wein, Bier und die Geiger, als er in Stedebach war, 1554/55 ebenso, wobei hier hinzugesetzt ist, dass der Aufenthalt zum Jagen diente. Auch der Landkomtur Jan Daniel von Priort behielt sich 1679 noch das gewöhnliche Gemach mit der Kammer und Platz im Stall für seine Pferde vor. Die Hofleute, die die übrige Burg benutzen durften, mussten die Stube außerdem warmhalten (Gutbier 1933: 45-46). 1704 ist erwähnt, dass ein Schultheiß des Deutschen Ordens in der Burg wohnte und in dieser zeitweise auch Gefängnisstrafen verbüßt wurden (Kosog 1978: 2).

Nachdem die Burg zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits stark vernachlässigt war, bemerkte die Kommission, die anlässlich der Generalvisitation 1733 Stedebach aufsuchte, dass „der Situs an sich selbst ein in loco Marburg beständig residierenden Landkommenturn nicht nur zu einer Retirade, gebrauchender Wassercuren, auch sonstiger Recreation nicht unangenehm“ und stellte den schlechten Zustand fest. Zu dieser Zeit residierten die Landkomture nur mehr zeitweise in Marburg und das feste Haus verfiel weiter. 1778 wurde einem Hofbeständer erlaubt, Baumaterial von dem Flügel mit den Wohnräumen für den Neubau seines Hauses zu entnehmen. Den anderen Flügel nutzten die Stedebacher bis nach 1840, 1857 wurde der Rest abgerissen und der bereits stark verschliffte und verlandete Teich trockengelegt. Im Gelände erkennt man ihn aber immer noch sehr gut, während von dem Burghügel nichts mehr übrig ist (Gutbier 1933: 47).

Schaut man heute von Süden über die Wiese, die auf dem Grund des früheren Teichs wächst, auf die Höfe von Stedebach, ist zunächst nichts mehr so, wie es auf dem Aquarell dargestellt ist. Lässt man der

Vorstellungskraft ein wenig Raum, so erkennt man an der Eintiefung die Lage des Teiches, die die Seite zum Ort begrenzende Steinmauer, die noch immer da ist und von der die Brücke zum Wasserschloss führte, sowie die vier Höfe, die inzwischen aber ein wenig anders angeordnet sind und aus wesentlich größeren und stattlicheren Gebäuden bestehen als die auf dem Aquarell dargestellten oder auch nur angedeuteten Gebäude des frühen 18. Jahrhundert. Es ist also eigentlich noch alles genauso wie auf dem Plan, nur der Burghügel fehlt.

Literatur: Gutbier, Ewald: Die Burg Stedebach, in: Hessenland 44, 1933, S. 45-47. – Hotz, Joachim: Pläne von Bauten des Deutschen Ordens in Hessen. Funde aus dem Graf von Schönbornschen Archiv in Wiesentheid, in: Acht Jahrhunderte Deutscher Orden (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 1), 1967, S. 465-484. – Kosog, Herbert: Die Burg Stedebach, in: Heimatwelt 5, Gemeinde Weimar/Lahn

[1978], S. 1-5. – Der Deutsche Orden in Hessen, Ausstellungskatalog, bearb. von Hans-Peter Lachmann und Hermann Langkabel (700 Jahre Elisabethkirche Band 5), Marburg 1983, S. 74, 77-78. – Braasch-Schwersmann, Ursula: Das Deutschordenshaus Marburg. Wirtschaft und Verwaltung einer spätmittelalterlichen Grundherrschaft (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 11), Marburg 1989. – Schaal, Katharina: Das Deutschordenshaus Marburg in der Reformationszeit. Der Säkularisationsversuch und die Inventare von 1543 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 15), Marburg 1996. – Schaal, Katharina: Zwischen geistlichem Auftrag und Politik. Der Deutsche Orden in Hessen 1207-1809 (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 27), Marburg 2014. – Stedebach, Landkreis Marburg-Biedenkopf, in: Historisches Ortslexikon <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/ol/id/9340>> (Stand: 21.10.2020).

Kleine Mitteilung

Inventar eines Bauernhauses in Stedebach. In der Überlieferung des Deutschen Ordens (HStAM, Deutschordensarchiv, alte Sign. StB 5717) befindet sich das Inventar eines Bauernhauses, das einem Hofmann des Ordens im Freihof Stedebach gehörte (Koabln-Hof, rechts oberhalb der Burg). Wie im vorstehenden Beitrag von Katharina Schaal erwähnt, wurde der Hof im 16. Jahrhundert vom Orden nicht mehr selbst bewirtschaftet, sondern war an vier Hofleute in Landsiedelleihe verliehen. Einer der Beständer, Johannes Jammer, der die Leihe von 1715 bis 1734 innehatte, ließ 1730 ein neues Haus errichten. Von dem alten, sicherlich noch im späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert errichteten Wohnhaus gibt es ein wohl kurz zuvor erstelltes Inventar, das einen Einblick in die Wohnkultur im Dorf des frühen 18. Jahrhunderts ermöglicht: *Des Jammers Wohnung u. Hofraide / Erstes Stockwerk* [Erdgeschoss] / *Im Eingang eine gebrochene Haustür* [quergeteilte Tür], *jede mit 2 Benden 2 arle streggen* [Beschlügen] *Die obere hat einen eisern scheller oder riegel, die andere hat 2 eiserne riegel eine klinke u. eisernen Haspel oder ufdreher.* / *Ein Schepfborn in dem Ehrn* [Brunnen im Eren, Flur] / *zwei alte Schüsselbenke* [Schüsselbänke/-regale zum Aufstellen des irdenen Geschirrs] / *Ein alte stiege zu dem 2. Stock.* / *Unterste Stube* / *Fallschloss an der Stubentür* / *ein eiserner Ofen mit einem eulernen Aufsatz*

[mit gusseisernen Ofenplatten und einem Keramikaufsatz aus eulernen, d.h. getöpften Napfkacheln] / *2 alte Bank die Stube ist mit diesem beschloßen* / *Kubstall* / *der Keller unter der Stube* / *zweites Stockwerk* / *Eine obere Stubentür* / *Eine Tür am Gang* / *Eine Tür zu der gewesenen Fleischkammer* [zum Aufbewahren von geräucherter Wurst und Schinken] / *Eine Tür zu der Heeldkammer* [zum Aufbewahren der Spreu vom Dreschen, die zum Kochen der Futterbrühe, Sidde, verwendet wurde] / *Eine Treppe auf den 3. Stock* / *drittes Stockwerk* / *Tür* / *Das Dach ist von Stroh* [als übliche Dachbedeckung für bäuerliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude, in der Zeichnung oben ist dies im Unterschied zu den schiefergedeckten Ordensgebäuden gut erkennbar] / *Der angehengte Bau am Haus* / *erstes Stockwerk* / *Stall mit Krippen und Raufen* [Trögen und Heurauen] / *Zweites Stockwerk* / *Ein Schalter von aussen mit geharigen Benden und Trespen* [mit starken Beschlägen] / *Eine Treppe auf den 3. Stock* / *Drittes Stockwerk* / *dieses Stockwerk wird zum Gefutter gebraucht* [für Heu] / *u. das Dach ist von Stroh* / *Der zweite angehengte Bau.* / *Erstes Stockwerk* / *Eine alte mit 2 Benden versehene Tür* / *2 s.v. Sauntrack* [Sandsteintröge für die Schweine] / *zweites und drittes Stockwerk* / *darinnen wird Futter aufgehallen* [Heu gelagert] / *Das Dach ist von Stroh.*

S. Becker

Der historische Schwanhof vor Marburg

Ingrid Kloerss

Vorbemerkung der Redaktion

Der nachstehende Bericht geht auf einen Vortrag zurück, den die Autorin zum Denkmaltag 2023 im Schwanhof gehalten hat. Die Redaktion dankt ihr herzlich für die Bereitschaft, den Beitrag in der „Heimattwelt“ zu veröffentlichen, denn der Schwanhof spielte nicht nur für die Stadt Marburg, sondern auch für die Marburger Landschaft eine bedeutende Rolle.

So weist etwa in Niederwalgern 1746 das Lager-, Stück- und Steuerbuch nach, dass die Dorfschaft zu Hand- und Spann-Diensten gegenüber dem Schwanhof in Marburg (als herrschaftlichem Vorwerk) verpflichtet war, diese Dienste aber bereits zu jährlichen Abgaben von 7 Talern, 28 Albus und 15 Groschen umgewandelt waren.

Nicht zuletzt wegen der Posthalterei war der Hof mit den Posthöfen in der südlichen Marburger Landschaft eng verbunden. Für eine noch zu schreibende Geschichte des Postwesens in unseren Dörfern mag daher dieser Bericht ein fundierter Anstoß und Auftakt sein.

SB

Der denkmalgeschützte und als Kulturgut eingestufte heutige Schwanhof hat eine lange Geschichte, die umso spannender wird, je mehr man die über 500jährige Vergangenheit des Anwesens betrachtet. In Merians „Topographia Hassiae“ ist von dem schönen Vorwerk zum Schwanen, dem heutigen Schwanhof, die Rede: „Es haben sich aber allhier sonderbare Sachen zugetragen...“ heißt es dort. Um diese näher zu beleuchten, müssen wir einige Personen in den Blick nehmen.

Da wäre als erster Daniel Schwan zu nennen, um 1469 geboren, und seine Frau Elisabeth. Die Familie Schwan spiegelt exemplarisch die Entwicklungen und Konflikte in einer Zeit der großen Umbrüche, die gesellschaftliche und herrschaftliche Strukturen auf der einen Seite und Verhältnisse im kirchlichen Bereich auf der anderen Seite betrafen. Sie steht für eine ganze Reihe bedeutender Marburger Familien, die durch ihr Vermögen soziale Anerkennung erreichten und den Aufstieg in die politische

Führungsschicht der Stadt schafften. Daniel Schwan war Schöffe, Bürgermeister und in anderen städtischen Ämtern tätig. Ihr Wohnhaus und der Gasthof zum Schwan lagen an der Ecke des alten Kornmarktes, d.h. an der damaligen kurzen Gasse, der heutigen Barfüßerstraße. Eine „Topadresse“ war der Gasthof, nach dem die Familie ihren Namen trug. Hier wurden auch fürstliche Gäste, wie zum Beispiel der Herzog von Sachsen im Jahr 1502 beherbergt. Das Einstellen von Pferden gehörte ebenfalls zu den üblichen Dienstleistungen wie der Transport von Materialien.

Daniel Schwan hieß eigentlich Heinkelmann und nannte sich wie seine Mutter Else, die wahrscheinlich aus der Schöffenfamilie Lare stammte, Schwan. Daniels Vater Heinkelmann von Gießen (gest. um 1468), 1459 als Bürger genannt, war ebenfalls Weinhändler und Gastwirt. Über die um 1457 bis 1460 erfolgten Teilungen des sehr umfangreichen Vermögens der Familie Lare gibt es einige aussagekräftige Urkunden, sie erklären die umfangreichen Besitzungen der Familie im heutigen südlichen Teil des Landkreises Marburg-Biedenkopf. So ist belegt, dass Rechte am Hof Germershausen seit 1439 im Besitz der Familie Lare waren (StAM Urkunden I. Hess. Samtarchiv Rotulus 9).

Daniels geschäftliches Geschick erlaubt ihm, dass er in und um Marburg großen Haus- und Grundbesitz erwarb. Exemplarisch sei ein Besitz genannt – der sogenannte lange Strich – um den später durch die Erben erbittert gekämpft wurde. Es handelte sich um Gärten, Äcker und Wiesen vor dem heiligen Kreuz, dieses stand am heutigen Wilhelmsplatz, katastermäßig auch als „im Sande“ bezeichnet.

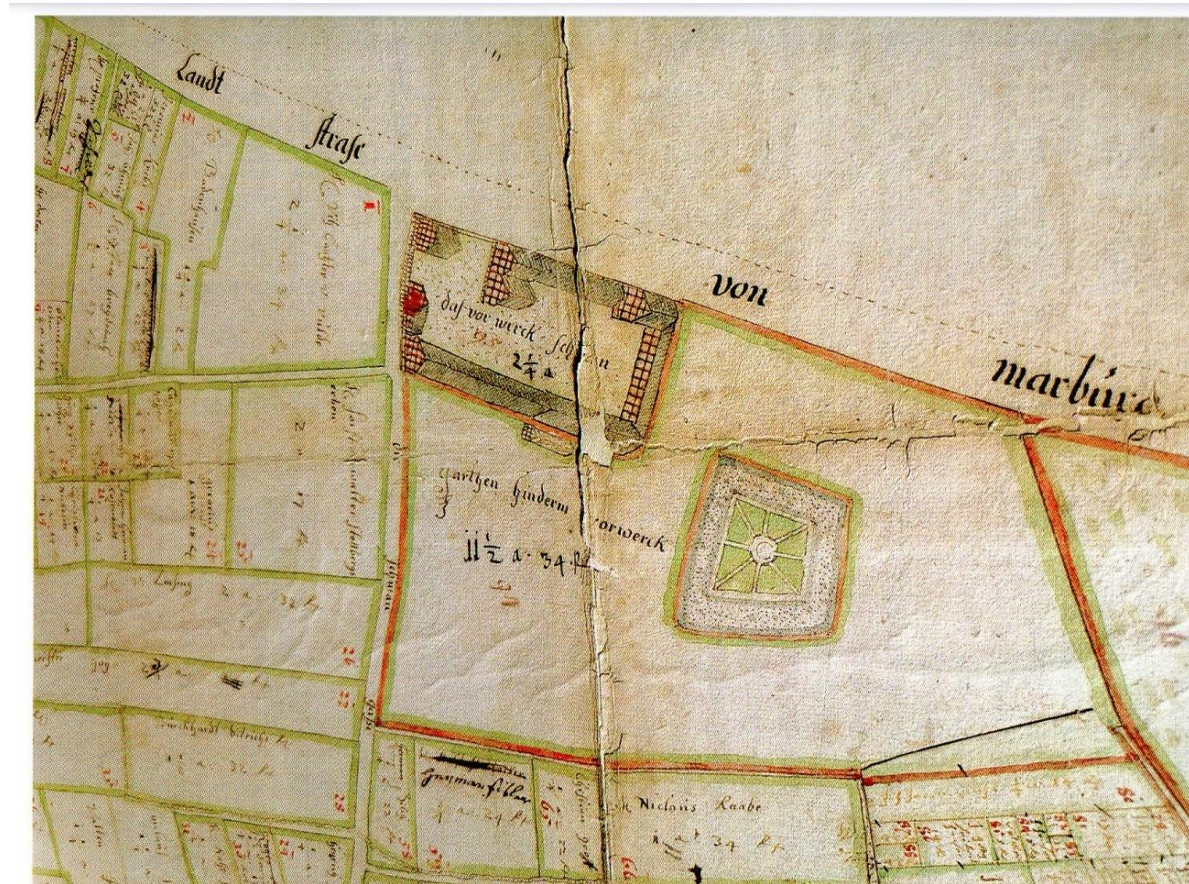
Hermann Schwan

Von den 5 Kindern der Familie übernahm der zweite Sohn Hermann 1527 – nach dem Tod des Vaters – das umfangreiche Handelshaus. Wahrscheinlich wurde er um 1497

geboren (zu Daniel und Hermann Schwan ausführlicher Kloerss 2011: 43-63).

Schon zu seinen Lebzeiten war Hermann Schwan reichsweit bekannt – vor allem durch seine Fehden mit Landgraf Philipp von Hessen. Das neue Medium der Druckschriften, die an Kirchentüren und öffentlichen Plätzen

aufgehängt wurden, trugen dazu bei, dass eine breite Öffentlichkeit an Neuigkeiten und Streitigkeiten teilhaben konnte und so die Geschichte Hermanns überall bekannt wurde. Besonders ein Verfahren lässt Hermanns Wesen und Selbstverständnis erkennen.



Der Plan des Schwanhofs aus dem Jahr 1745 zeigt eine kleine barocke Gartenanlage (HStAM Karten P II Nr. 16.140/9)

1523 wurde vor dem Hofgericht in Marburg eine Anklage gegen ihn erhoben, und zwar durch einen landgräflichen Diener, sprich Beamten. Dieser und andere hatten Hermann bei einem Überfall in der Nähe von Fritzlar schwer verletzt, erhoben aber nun Anklage gegen ihn. Bei diesem Verfahren wollte der Verdacht nicht verstummen, dass Landgraf Philipp in den Fall verstrickt war. Hermann verfasste dazu eine Druckschrift, die reichsweit „publik“ wurde. Darin beklagte er, dass die hessischen Gerichte nicht nach Recht und Ordnung urteilten, sondern partiisch seien, der Landesfürst und seine

Diener Straßenräuber und Diebe. Diese Ungeheuerlichkeit eines Bürgerlichen, den Landesherrn so anzugreifen, sollte für ihn verhängnisvoll werden. Um einer Inhaftierung zu entgehen, floh er aus der Landgrafschaft Hessen nach Sachsen und heiratete Katharina Hesseler aus Thorgau.

Während seiner Abwesenheit in Marburg versuchte Hermann mit Hilfe guter Freunde, eine Aufhebung des Bannes des Landgrafen zu erreichen. Wann eine Einigung erfolgte, ist nicht geklärt. Jedenfalls war er ab September 1524 wieder in Marburg. Insbesondere in der Zeit von 1527 bis 1530 unternahm er

große Baumaßnahmen - in und vor der Stadt – also während der Wirren der Reformation, der Gründung der Universität und diversen Unruhen in der Stadt. Insgesamt war Hermanns Verhältnis zu Landgraf Philipp und der städtischen Obrigkeit mehr als undurchsichtig, und welche Geldmengen flossen, sei ebenfalls dahingestellt. Als im Jahr 1527 sein Vater Daniel verstarb, vermerkte das Ratsprotokoll der Stadt, dass Hermann Schwan – wie sein Vater und die Großmutter - keine Steuern zahlen wolle und sich dabei auf Landgrafen Philipp berief. Tatsächlich wurde auch er lebenslang von städtischen Abgaben befreit. Er verpflichtete sich dagegen, der Stadt Marburg jährlich 105 Gulden zu überweisen, was er auch getreulich tat. Er fand es jedoch ungeheuerlich, als der Rat der Stadt ihm und anderen Kaufleuten Getreide abpresste, indem man einfach Scheuern öffnen ließ und den Erlös des Verkaufs dazu verwendet, die damals drohende Türkengefahr abzuwenden. Er kehrte der Stadt den Rücken und lebte nun in seinem Haus vor den Toren der Stadt, dem heutigen Schwanhof. Hermann hatte den Besitz ‚langer Strich‘ durch Kauf des Baumgartens im Sande und eines Ackers erweitert. Auf diesem „Baumgarten“ – genannt die Wiese – befanden sich zwei Bauten, wobei der eine als Sommerhaus bezeichnet wurde. Ob Hermann diese Gebäude errichten ließ oder nur Um- und Ausbauten vornahm, muss offen bleiben. Jedenfalls ist bezeugt, dass er einen Teich im Garten ausheben und ihn mit Fischen besetzen ließ, sowie einen Springbrunnen in der Mitte des Teiches errichtete. Dieses üppige Anwesen mit Lustgarten glich einem Adelssitz und wurde gerne von den tonangebenden Marburger Familien besucht. Seine persönliche Lebensführung dürfte dem entsprochen haben, was er mit den Bauten zum Ausdruck brachte: adliges Leben als Bürgerlicher. Um sein Vermögen, sich selbst und seine Familie besser zu schützen, verließ er im November 1533 die Landgrafschaft Hessen gegen Ablösesummen an den Landesherrn, zog mit seiner Familie nach Frankfurt und erwarb dort das Bürgerrecht. In

weiser Voraussicht verpachtete Hermann nach dem Umzug nach Frankfurt 1533 das Anwesen Schwanhof und auch Besitzungen in der Stadt gegen einen geringen Zins an seinen Freund Dr. Salfeld. In Frankfurt wohnte er in enger Nachbarschaft mit Ludwig Heidolf und dessen Frau Agnes Breitrück, die ebenfalls aus Marburg kamen. Ob Agnes seine Jugendliebe war und welches Verhältnis zwischen ihnen bestand, kann nicht mit Sicherheit geklärt werden. Ludwig Heidolf, den Agnes um 1528 geheiratet hatte, wurde 1534 auf der Kuhmark in der Nähe von Hachborn tot aufgefunden. Hermann wurde als dessen Mörder bezichtigt; die Schöffentochter Agnes Breitrück der Beihilfe zum Mord angeklagt, sie wurde gefangen und saß im Marburger Schlossgefängnis bis zu ihrem Tod im Jahr 1543. In dieser Zeit wurde sie zweimal schwanger.

Durch den rätselhaften Tod Heidolfs änderte sich Hermanns Leben wiederum grundlegend. Die alten Rechtsstreitigkeiten lebten wieder auf. Er und seine Familie wandten sich auch an Kaiser Karl V., und Hermann geriet damit in das Getriebe der großen Politik, dies sollte für ihn nicht günstig ausgehen. Auf Betreiben der hessischen Räte verbrachte er unter widrigsten Umständen eine sechsjährige Haft (1542-1548) im Lochgefängnis der Stadt Nürnberg. Sein Bruder Virgilius übernahm auf Befehl des Landgrafen die kommissarische Verwaltung von Hermanns Vermögen und konnte so den allergrößten finanziellen Schaden für seinen Bruder abwenden. Er starb 1552 in Wetzlar, ohne dass es zu einer Wiedereinsetzung in seinen bürgerlichen Besitzstand gekommen wäre. Er hat Marburg nie wieder gesehen. Übrigens: Geklärt wurde der Mord an Ludwig Heidolf nie. Hermanns Ehefrau Katharina Hesseler kam mit den gemeinsamen Kindern später nach Marburg zurück: zuerst in das Haus ihres Schwagers Virgilius, und nach Wiederherstellung des Schwanhofs wohnte sie dort. 1554 heiratete sie den ehemaligen Marburger Bürgermeister Kaspar Kirchhoff. Sie verstarb 1559.

1776 bestand der landgräfliche Schwanhof inzwischen aus einem großen Wohnhaus, einer Scheuer mit zwei Böden und weiteren Gebäuden, um Heu und Grummet zu lagern, denn jeder Pächter des Schwanhofs hatte eine separate Herde von Kühen, Rindern, Schweinen und Schafen. Diese wurden auf Weiden des landgräflichen Vorwerks gehalten. Die Gesamtflächen der Liegenschaften, zum Teil in der Nähe des Schwanhofes, haben mindestens circa 150 ha betragen. 1789 wurden die Ländereien links der Lahn an Marburger Bürger und zum Teil an Cappeler Bauern in Erbleihe verpachtet (Marburg im Jahre 1776 [2003]: 59).

Konduktoren und Posthalter im Schwanhof

Der beträchtliche Betriebs- und Verwaltungsaufwand des Schwanhofs oblag den Verwaltern, genannt Konduktoren. Hinzu kamen bald Aufgaben im neuen Postwesen. Bereits seit 1720 gab es in Hessen eine landgräfliche Güter- und Personenbeförderung, die eine Post-Verbindung zwischen Kassel und Frankfurt herstellten und in Marburg einen Knotenpunkt für den Austausch mit dem Umland bot, im Westen bis Wittgenstein, im Osten bis Kirchhain, im Norden bis Frankenberg und Korbach. Die weitere Strecke führte von Marburg über Friedberg nach Frankfurt.

Diese Haltepunkte wurden an Postmeister gegen Zins verpachtet. Bald entwickelte sich eine Aufgabenteilung zwischen dem Postmeister, der für die Organisation zuständig war, und dem Posthalter, der die Räumlichkeiten bot und den Fuhrbetrieb abwickelte. Auf den Dörfern wurden oft Besitzer größerer Bauernhöfe gegen Bezahlung in den Fuhrbetrieb eingebunden.

In Marburg sind für diese Funktionen Mitglieder der Familie Neumüller zu nennen, die zunächst als Gastwirte tätig waren. Johann Jost Neumüller war seit 1775 Gastwirt im Weißen Ross (Ecke Barfüßer Str. 11/Am Plan) und zugleich – bis 1783 – Postmeister (Süßmuth 1992: 18-24). Ab 1785 fungierte er dann als Konduktor – also Verwalter – des Schwanhofes (Stahr 1959, Bd. 16, Nr. 23-25;

Bickert/Nail 1992: 86, 87). Johann Neumüllers Sohn Wilhelm hatte ebenfalls die Position als Konduktor des Schwanhofs inne, als steuerzahlender „Besitzer“ von Haus, Scheuern, Stallungen, Gartenhaus mit Hofreite, der auch im Schwanhof wohnte. Wilhelm Neumüller wurde dort gleichzeitig Posthalter. In der napoleonischen Zeit des Königreichs Westfalen (1807 -1813) wurde das Weiße Ross als französische Präfektur genutzt (Ruhl 1885, Nachdr. 1984: 8ff; Süßmuth 1992: 25). Die Aufgaben des Posthalters wurden seitdem bis 1837 im Schwanhof wahrgenommen. Danach übte Wilhelms Sohn Georg Neumüller die Funktion bis 1854 aus (Ruhl 1885, Nachdr. 1984: 16, 22ff). Die Postmeisterei war von 1827 bis 1854 am Grün untergebracht. Noch etwas zur Technik aus der guten alten Zeit: Ein Knecht des Posthalters Neumüller musste bei der Postmeisterei am Grün die Ankunft eines Postwagens abwarten, um dann als optischer Telegraph an die Posthaltereie mitzuteilen, wie viele Beiwagen benötigt wurden. Also lief er vor die Tore der Stadt und gab von einem erhöhten Punkt aus durch das mehrmalige Abziehen seiner Mütze die Zahl der benötigten Beiwagen in Richtung der Wohnung des Posthalters an. Nach 1854 wurde wegen der Nähe zum Marburger Bahnhof der neuen Main-Weser-Bahn die Posthaltereie an Georg Eucker am unteren Steinweg übergeben. Als letzter Posthalter ist der Oekonom Clotz genannt, der 1881 noch tätig war.

Aus dem Rahmen fällt ein Ereignis im November 1821: das Platzangebot im Schwanhof ermöglichte es, dass seine Majestät der König von England, Georg IV., mit seinem Gefolge auf einer Durchreise nach Süden am Elisabeth-Tor „einpassiert“ war und dann im Schwanhof logierte. Der Repräsentant einer europäischen Großmacht hatte vor den Toren der Stadt an der Lahn übernachtet und keiner hatte es mitbekommen (Hussong 2021: 233-236).

Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde der Schwanhof von der Familie Niderehe geprägt. Sie erwarb das Anwesen in den 1870er Jahren und betrieb hier von 1875

bis 1956 ihre Tabakfabrik, die vom Stadtteil Weidenhausen hierher verlegt worden war. Nach Einstellen der Produktion 1956 wurden erhebliche bauliche Erweiterungen und weitreichende funktionale Veränderungen vorgenommen (Überblick zur geschichtlichen Entwicklung: www.derschwanhof.de/historie).

Quellen und Literatur: Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM) Urkunden I. Hess. Samtarchiv Rotulus 9. – Kloerss, Ingrid: Aufstieg und Fall der Marburger Familie Schwan in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 116, 2011, S. 43-63. – Stahr, Kurt: Marburger Sippenbuch 1500-1850, Marburg 1959. – Marburg im Jahre

1776. Eine topographisch-statistische Beschreibung, bearbeitet von Ulrich Hussong (Marburger Stadtschriften Nr. 77), Marburg 2003. – Süßmuth, Cornelia: Als Posthaus erbaut ... Zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes Barfüßerstraße 11, in: Elmar Brohl u. a., Mit Reißzeug und Computer. Zur Einweihung des „Weißen Rosses“ als Stadtbauamt, Marburg 1992, S. 18-24. – Bickert, Hans-Günther, und Norbert Nail: Liebenswertes Lahn-Athen, Marburg 1992. – Ruhl, Joseph Anton: Beiträge zur Geschichte des Postamts Marburg, Marburg 1885, Nachdruck 1984. – Hussong, Ulrich: Als der König von England im Schwanhof logierte, in: Jahrbuch des Landkreis Marburg-Biedenkopf 2021, S. 233-236. – Überblick zur geschichtlichen Entwicklung: www.derschwanhof.de/historie.

Bücherschau

Damm – Geschichte & Erinnerung, zusammengestellt von der Arbeitsgruppe Dorfbuch, herausgegeben von den Dammer Spatzen – Dorf- und Feuerwehrverein e.V., Lohra-Damm 2023, 371 S. und Bildanhang, zahlr. Abb. farb. u. sw.

Ein gediegenes „Dorfbuch“ ist hier vorgelegt worden, das sich Damm zum Ortsjubiläum 2020 gewünscht hatte und das nun realisiert wurde – die sorgfältige grafische Gestaltung lässt die Handschrift von Tom Engel erkennen, und so rückt denn auch dieses gehaltvolle Buch im Bücherregal an die Seite der Dorfbücher der letzten Jahre: Oberwalgern, Allna, Niederwalgern, Fronhausen – und nun Damm, das von einer fleißigen Arbeitsgruppe in akribischer Recherche erstellt wurde. Helga Weimar hat die Familiengeschichten zu den alten Häusern in Damm zusammengetragen, auch auf der Eitzelmühle – mit Ergänzungen von Andreas Schmidt, dem wir auch einen Beitrag zum alten Dammer Kirchhof verdanken. Klaus Förster schildert die Geschichte der Dammer Mühle, Erika Gerhardt stellt die Kirche vor und Manfred Gerhardt das Naturkundehaus, die Furtbach und das Dammer Lager. Zusammen mit David Gerhardt, der sich mit dem Flurnamen Bracht beschäftigt, schreibt er zudem die besondere Geschichte des wüstgefallenen gleichnamigen Dorfes und seiner Flur. Der Name des Dorfes Damm und seine Flurnamen sind Thema der größeren Beiträge von David Gerhardt. Pfade, Wege und Straßen, die Aar-Salzböde-Bahn,

Erinnerungen an das Alltagsleben und an die Weltkriege, Geschäfte und Gewerbe im Dorf, Wandern und touristische Wegeplanung sind weitere Themen. Die Dammer Einwohner verstehen heute den Spottnamen „Spatzen“ durchaus selbstbewusst zu wenden, was dem Namen des herausgebenden Vereins zu entnehmen ist. Das Dorfbuch wird das Wissen ums und den Zusammenhalt im Dorf weiter festigen, wie es eindrücklich anlässlich seiner Vorstellung deutlich wurde. Dass die Dammer stolz sein können auf ihre ansprechende „Chronik“, hat sich das Autorenteam redlich verdient.

SB

800 Jahre Weitershausen 1223-2023. Gladenbach-Weitershausen 2023, 390 S., zahlr. Abb. farb. u. sw.

Noch ein „Spatzen“-Dorf feierte Jubiläum: Weitershausen, das heute zu Gladenbach gehört, aber historisch im Gericht Reizberg lag, auch wenn es darin einen eigenen Gerichtsstuhl hatte, der vielleicht auf fuldischen Besitz zurückgeht. Weitershausen hat sich nun zum 800jährigen Jubiläum seiner Ersterwähnung ein Dorfbuch geschenkt. In sehr knapp bemessener Vorbereitungszeit erarbeitet, ist dennoch ein gehaltvoller Band entstanden, der die Geschichte der Höfe in Bildern sichtbar macht.

SB

Die virtuelle Rekonstruktion der Landsynagoge Roth – ihr Wert für kulturelle Bildung und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Annegret Wenz-Haubfleisch

Kultur- und Geschichtsinteressierte begeistern sich für das Originale, das Authentische, seien es materielle Zeugnisse wie sakrale und weltliche Bauwerke oder immaterielle wie der Dialekt, der im gesamten Landkreis Marburg-Biedenkopf vielfältige Färbungen aufweist, oder Trachten und der Volkstanz, die ebenfalls vielgestaltig sind.

Besonders historische Bauwerke üben oftmals eine besondere Anziehungskraft aus. Sie

atmen förmlich Geschichte, sind geheimnisumwittert. Denn beim Betreten strömt einem womöglich ein unbekannter Geruch entgegen, der von Baumaterial und Alter herrührt. Gebäude, die über die Zeiten unterschiedlich genutzt wurden oder auch Zerstörungen erfahren haben, enthalten rätselhafte Spuren, die es zu entschlüsseln gilt.



Die Rother Synagoge aus der Luft (Foto: Julian Kiesche)

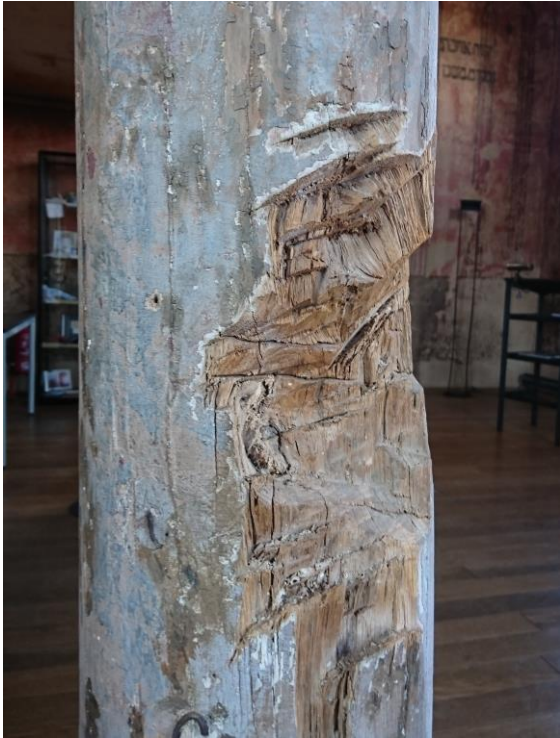
Ein Gebäude solchen Typs ist die alte Synagoge in Roth, die ungefähr hundert Jahre einer jüdischen Gemeinde als Gotteshaus gedient hatte, bis sie in der Pogromnacht am 8. November 1938 von auswärtiger und örtlicher SA im Innern vollständig demoliert wurde. Fensterscheiben wurden eingeschlagen, alles Mobiliar wurde mit Äxten zertrümmert. Selbst eine Säule der Frauenempore versuchte man zu kappen.

Die Torahrollen flogen auf die Straße. Einzig der heute noch bestehende enge

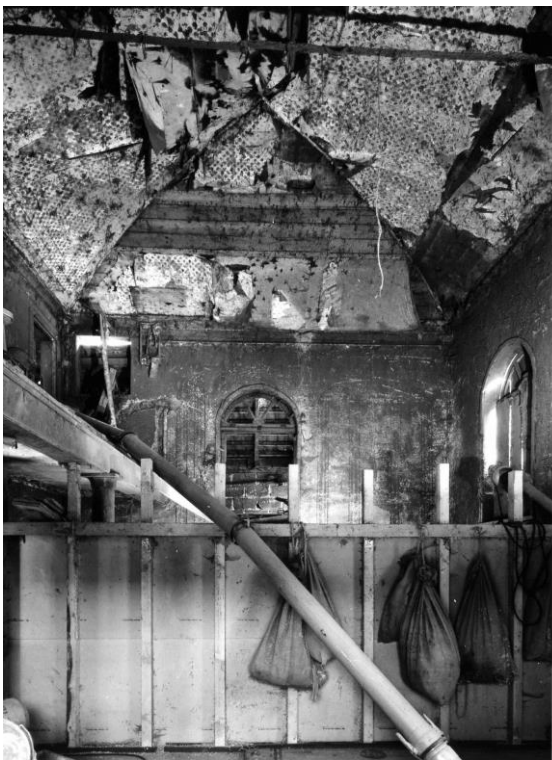
bauliche Verbund mit Bauernhöfen verhinderte eine Brandstiftung.

Dieses entleerte Gebäude diente dann zunächst einem Schreiner als Holzlager, später einem Landwirt als Kornspeicher. Millimeterdicker Staub lagerte sich in Jahrzehnten auf den Wänden ab, Inschriften waren kaum noch zu erkennen, Mäuse fräßen Gänge in die Fachwerkkonstruktion mit ihrer Lehm- und Strohfüllung, die mit Gestirnen übersäte blaue Bespannung des Gewölbes hing in

Fetzen herab. Nach 50 Jahren war das Gebäude akut im Bestand gefährdet.



Axthiebe an einer die Frauenempore tragenden Säule (Foto: A. Wenz-Haubfleisch)

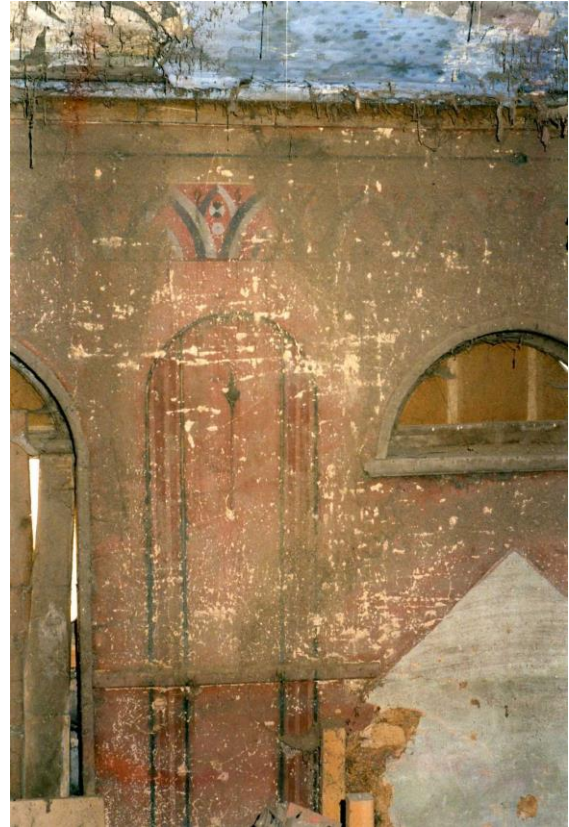


Innenraum 1989 (Bildarchiv Foto Marburg)

Erste Bemühungen, die Synagoge zu retten und ihr eine Funktion als Gedenk-, Lern-

und Begegnungsort zu verleihen, setzten in den 1980er Jahren ein.

Begleitet von Widerständen, aber ebenso von großer zivilgesellschaftlicher und politischer Unterstützung gelang dieses. Hierbei ist besonders der seinerzeitige Landrat Prof. Dr. Kurt Kliem hervorzuheben. 1998 wurde die Synagoge feierlich unter großer Anteilnahme, auch von Überlebenden der Shoa und ihren Nachkommen, der Öffentlichkeit übergeben.

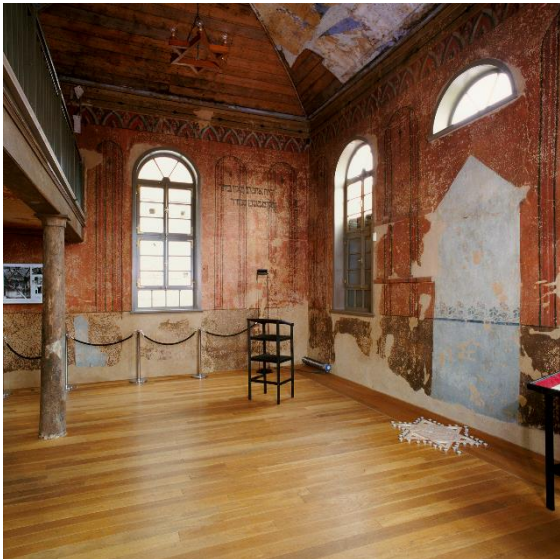


Detail des Innenraums 1989 (Foto: Architekturbüro Bier und Metzker)



Außenaufnahme 1989 (Foto: Architekturbüro Bier und Metzker)

Das Restaurierungskonzept des zuständigen Baudenkmalpflegers Dr. Michael Neumann sah vor, ein, wie er es ausdrückte, „Dokument des Augenblicks“ zu schaffen (Quelle: Versöhnung durch Erinnerungsarbeit, in: Denkmalpflege in Hessen. Berichte 1997/98, S. 43), das die Spuren der Zerstörung in der Pogromnacht und die Folgen der Fremdnutzung bewahrte.



Innenraum nach Nordosten 2007 (Foto: Landesamt für Denkmalpflege Hessen)

Der Eindruck, den der Raum heute vermittelt, ist also ganz bewusst unvollkommen, verwundet. Fehlendes Inventar und Fehlstellen an den Wänden wurden gemäß dem Konzept nicht rekonstruiert, sondern nur zur Nutzung erforderliche Ergänzungen vorgenommen (Tür, Fenster, Fußboden, Beleuchtung, Geländer zur Absicherung der Frauempore, Außentreppe). Aufgrund dieses Konzepts weckt die Synagoge bis zum heutigen Tag bei den Besucher*innen weit mehr als nur Verwunderung, sondern oftmals tiefe Betroffenheit.

Dieses ist gewollt, um mit ihnen über die Geschichte, die sich hier zugetragen hat, und deren Ursachen ins Gespräch zu kommen.

Doch wer weiß schon, wie eine Landsynagoge wie die Rother im Inneren ausgestattet war, welche Funktionen die einzelnen Einrichtungsgegenstände hatten? Wer kann sich vorstellen, wie ihre Ausmalung im intakten Zustand wirkte? Dieses ist bei Führungen schwer zu vermitteln, spielt sich

notwendigerweise in den Köpfen der Besucher*innen ab.

Aus diesem Grund hat der Arbeitskreis Landsynagoge Roth im Jahr der 25. Wiederkehr der Restaurierung 2023 einen neuen Weg eingeschlagen. „Entschlüsseln“ heißt das Stichwort und auch: „plastisch vor Augen führen“ – des Mittelpunkts der Religionsausübung einer gewaltsam vernichteten, für Jahrhunderte lebendigen dörflichen jüdischen Gemeinde.

Die inzwischen weit entwickelte Digitaltechnik hat dies ermöglicht; Räume und ihr Inventar kann man mit ihr maßstabsgetreu virtuell wiedererstehen lassen. Der Blick durch sogenannte Virtual Reality, kurz VR, -Brillen erweckt gar die Illusion, sich in dem virtuell rekonstruierten Raum zu bewegen.

Dieses Projekt wurde mit der renommierten Darmstädter Firma „Architectura virtualis“ realisiert. Sie wird geleitet von dem Architekten Dr. Marc Grellert. Dieser war ein Pionier auf dem Gebiet der virtuellen Rekonstruktion historischer Gebäude und ist inzwischen ein international gefragter Spezialist. Er und sein kleines Team erarbeiten die Rekonstruktionen auf wissenschaftlicher Basis.



Wangenschatten einer Sitzbank (Foto: A. Wenz-Haubfleisch)

Das grundlegende Material, versteht sich, müssen die Auftraggeber zusammenstellen. So hat auch in unserem Fall eine intensive Zusammenarbeit vor und während der gesamten Rekonstruktionsphase stattgefunden. Vorhandene Spuren im Gebäude wurden sorgsam interpretiert. Zum Beispiel ließ eine noch vorhandene frühere Farbfassung die Umrisse des Torahschreins und der Wangen der Sitzbänke erkennen.

Ferner bildete die ausführliche Fotodokumentation im Denkmalschutzrechtlichen Gutachten, das das Planungsbüro Bier und Metzker 1989 erstellt hatte, eine wichtige Grundlage. Es enthält Aufnahmen von Überresten, insbesondere des Sternengewölbes, die im Zuge der Restaurierung entfernt wurden, weil sie nicht mehr zu retten waren. Ein Beispiel ist mit den Resten der Sonne in der früheren Deckenbemalung nachstehend abgebildet. Solche Details konnten in der Rekonstruktion berücksichtigt werden.



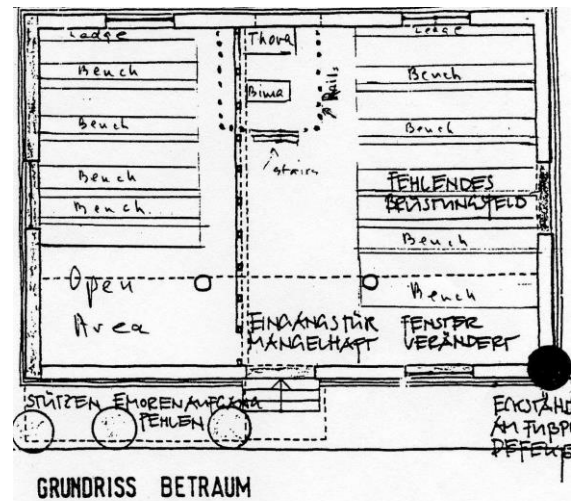
Sonne im Gewölbe 1989 (Foto: Architekturbüro Bier und Metzker)

Hinzu kamen in den Anfangsjahren unserer Arbeit geführte Gespräche mit Zeitzeugen und deren Skizzen, die z.B. eine Vorstellung von der Anordnung und Anzahl der Bänke und der Gestalt des Lesepults (Bima) mit Stufen und Geländer vermitteln.

Schließlich lieferten alte Inventare wie das Brandkataster, das im Staatsarchiv Marburg verwahrt wird, wichtige Aufschlüsse. Es blieben dennoch Lücken, weswegen an manchen Stellen Anleihen gemacht werden mussten. Wir besaßen keine genaue Beschreibung des Torahschreins und auch nicht von dem Lese-pult. Eine Innenaufnahme aus der zerstörten Herleshäuser Synagoge wurde dafür herangezogen. Auch war das Aussehen der Leuchter

nicht bekannt, die der Schweriner Synagoge entlehnt wurden.

Das Gebäude mit Inventar wurde sodann in allen Details maßstabsgetreu und dreidimensional am Computer „nachgebaut“.



Lageplan von Bänken und Bima in der Erinnerung von Herbert Roth, ca. 1989

Gefördert wurde das Projekt vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie vom Landkreis Marburg-Biedenkopf.

Worin besteht nun der Wert einer solchen virtuellen Rekonstruktion? Wichtig ist noch einmal zu betonen, dass es sich nicht um ein Phantasiegebilde handelt. Durch die intensive Auseinandersetzung mit der Architektur und dem Inventar des Gebäudes wurden vorhandene Bruchstücke zu einem Gesamtbild zusammengefügt und in 3-D visualisiert.

Ein architektonisch und kunsthistorisch durchaus wertvolles Kleinod wie die Rother Synagoge ist dadurch in seiner ganzen Ästhetik vorstellbar geworden. Für immer verlorenes Inventar, das die Ausstattung einer intakten Dorfsynagoge und deren Funktion dokumentiert, ist nun virtuell ergänzt. Besucher*innen der Synagoge sind nicht auf ihre eigene Vorstellungskraft zurückgeworfen, die ohne einschlägige Vorkenntnisse nicht ausreichen würde, um sich den Innenraum intakt und möbliert vorzustellen. Die virtuelle Rekonstruktion erfüllt somit einen Bildungsauftrag: Ein Gebäude der jüdischen Religionsausübung, worüber heutzutage kaum mehr Kenntnis vorhanden ist, wird virtuell erlebbar.



Virtuelle Rekonstruktion, Blick nach Osten zu Bima und Torahschrein, 2023 (Architectura virtualis)

Der Bildungswert ist besonders für die Synagoge als Außerschulischer Lernort wichtig, denn der Kontrast zwischen vorgefundener Bausubstanz und virtueller Vervollständigung macht das Ungeheuerliche des Geschehens der Pogromnacht und den in der Folge eingetretenen Kulturverlust umso deutlicher. Die Auseinandersetzung mit der Synagoge leitet hin zu der Auseinandersetzung mit der Vertreibung und dem Mord an den Juden von Roth und der Marburger Region. Ins Aktuelle

gewendet, unterstützt die virtuelle Rekonstruktion die Sensibilisierung für die gesellschaftliche Ausgrenzung von Minderheiten und die politischen Folgen, die eintreten können, wenn man sich extremistischen Strömungen und Parteien anschließt.

Hinzu tritt freilich die technische Attraktivität der VR-Brille, die insbesondere junge Leute begeistert. Aber bisherige Erfahrungen nach wenigen Monaten zeigen: auch ältere Besucher*innen sind hiervon sehr angetan.

Link zum Film der virtuellen Rekonstruktion auf Youtube:
<https://www.youtube.com/@landsynagogeroth5792>



Virtuelle Rekonstruktion des Gewölbes mit Sonne und Gestirnen, 2023 (Architectura virtualis)

Bücherschau

Stefan Gotthelf Hoffmann: *Der „Nordecker Judenmord“: Hintergründe zum Tode von Salomon und Johanna Wolf am 3. März 1884. Ein Beitrag zur Familiengeschichte des Schriftstellers Friedrich Wolff (1888-1953)*. 2 Bände, Edition Schwarzdruck, Gransee 2022, 361 und 466 S., Abb. farb. u. sw,

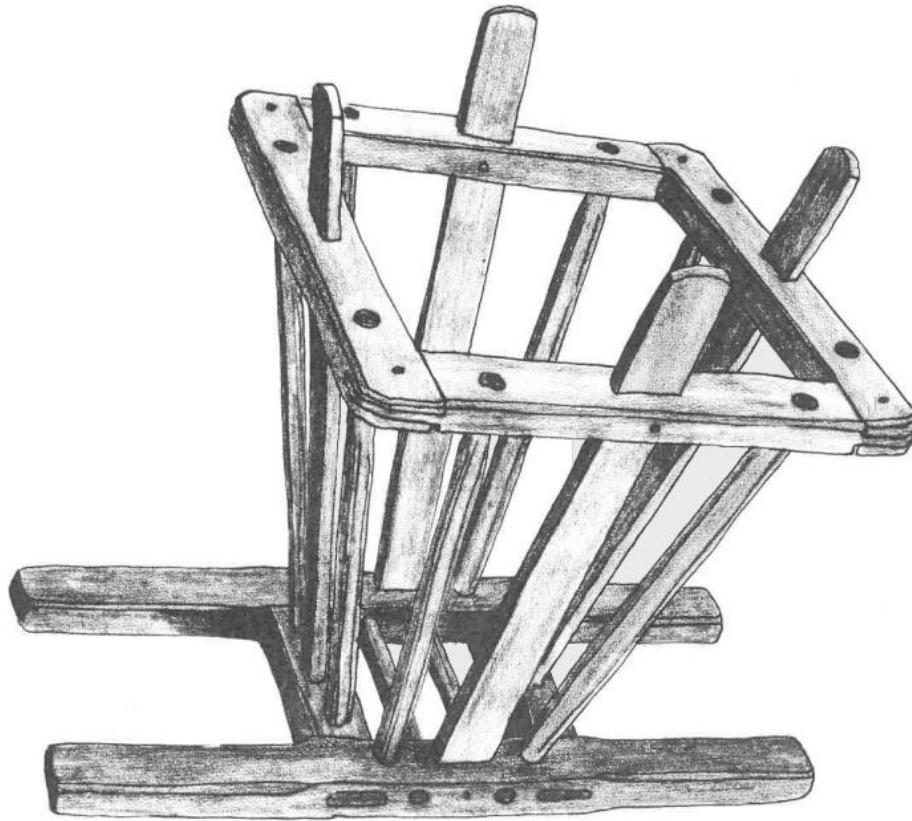
In seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Juden und Pädagogen“, die Heinemann Stern schon bald nach seiner Emigration nach Brasilien 1940 zu schreiben begann (Warum lassen sie uns eigentlich? Documenta Judaica 3, Düsseldorf 1970), schilderte der 1878 in Nordeck geborene und aufgewachsene Gelehrte in dichter, hochreflektierter Beschreibung seinen Lebensweg zwischen Kaiserreich, Weimarer Republik und Nationalsozialismus. In dieser sensiblen Autobiographie hat er auch die Lebensbedingungen in den oberhessischen Dörfern reflektiert, die dem Böckelschen Antisemitismus den Boden bereiteten. Der Prozess gegen den Bauern Konrad Hedderich aus Roßberg, dem der Mord an dem jüdischen Ehepaar Salomon und Johanna Wolf aus Nordeck zur Last gelegt wurde, war Auftakt für die antisemitische Agitation Otto Böckels, der nun eine politische Bewegung initiierte und 1887 zum ersten antisemitischen Reichstagsabgeordneten gewählt wurde. Rüdiger Mack verdanken wir eine sorgfältige Nachzeichnung von Biographie und politischer Tätigkeit Böckels. Was bislang fehlte, war eine Auseinandersetzung mit dem Prozess und mit den Hintergründen der Straftat.

Hoffmann, der sich seit langem intensiv mit Leben und Werk des Arztes und Schriftstellers Friedrich Wolff beschäftigt, hat nun diese Auseinandersetzung in einer materialgesättigten Studie geführt.

Im ersten der beiden Bände hat er akribisch die Akten wie auch die Zeitungsberichterstattung über die Verhandlung im Landgericht Marburg ausgewertet, hat sich mit den Akteuren des Prozesses befasst, mit dem Tatverdächtigen und Angeklagten, mit dem Staatsanwalt Bertram, mit dem Anwalt, Justizrat Dr. Grimm, mit dem Entstehen der antisemitischen Hetzschriften und dem Erfolg Otto Böckels. Hoffmann hat auch die Frage nach der Nachwirkung im öffentlichen Bewusstsein, im dörflichen Narrativ einer Auswanderung Hedderichs nach Amerika gestellt, dem er akribisch nachgeht und damit nahezu ausschließen kann, dass Hedderich tatsächlich auswanderte: Grund für die Frage, warum es von den Antisemiten instrumentalisiert werden konnte – alles Fragen, die weit über den konkreten Fall hinausweisen und das Buch zu einer exemplarischen Auseinandersetzung mit der Zeit machen.

Den zweiten Band hat Hoffmann dem Arzt und Schriftsteller Friedrich Wolff gewidmet, dem Enkel, und er fragt nach den Nachwirkungen des Familientraumas in der Persönlichkeitsentwicklung, im Denken, im literarischen Werk Wolfs.

SB



Eine Quarkkötze (*Maddekitz*), in der das Seihtuch eingehängt wurde, um die eingedickte Milch zu seihen und den Quark für die Käseherstellung zu gewinnen; mit den beiden unteren Holmen wurde sie auf einen Bottich gestellt, um die Molke auffangen zu können, mit der die Ferkel gefüttert wurden (Zeichnung S. Becker)

Kleine Mitteilung

Redensarten: Geduld als Tugend. In Hessen ist die Bedeutung einer Verwendung von Sprichwörtern und Redensarten in der Alltagskommunikation schon früh erforscht worden; die später in Frankfurt lehrende Volkskundlerin Mathilde Hain veröffentlichte ihre 1944 in Berlin als Habilitationsschrift vorgelegte, im Dorf Ulfa am Wetteraurand erhobene Studie „Sprichwort und Volkssprache. Eine volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung“ 1951 in Gießen. Heute sind Sprichwörter und Redensarten ein etabliertes Feld internationaler Forschung, der Parömiologie, das vor allem von dem in Burlington, Vermont/USA lehrenden Sprachwissenschaftler und Erzählforscher Wolfgang Mieder brillant bespielt wird (Mieder, Wolfgang: Deutsche Redensarten, Sprichwörter und Zitate. Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung. Wien 1995; ders.: International bibliography of paremiology and phraseology. Berlin 2009).

In unseren Dörfern gibt es eine ganze Reihe witzige, ironische, aber auch lebenskluge Weisheiten, die in die knappen Floskeln von Sprichwörtern gegossen wurden. Einige davon sollen in

loser Folge in der „Heimatswelt“ mitgeteilt werden. Ich beginne mit einem Spruch, der die aus Alltagspraktiken heraus entwickelten, kurz und bündig „auf den Punkt gebrachten“ Lebensweisen der Leute im alten Dorf ganz wunderbar verdeutlicht. Entscheidungen wurden selten in Eile und Hast getroffen; meist ist einige Zeit darüber nachgedacht worden, und manche scheinbar unlösbare Aufgabe löste sich dann oft von selbst. Dieses geduldige Abwarten, das vielleicht sogar als dörfliche Kardinaltugend bezeichnet werden darf, ist in den fast etwas einsilbig anmutenden Spruch gegossen worden: *Liss doch emool Madde zoum Kees gewern.*

Alles hat seine Zeit, und Entscheidungen müssen reifen. Das trifft für schwierige Entscheidungsprozesse zu, aber auch für ganz banale, alltägliche Abläufe wie für das Reifen des Quarks (der *Madde*), der zu Käse werden soll. Dass dieser Vergleich keineswegs abwertend, pejorativ, gemeint war, zeigt sich in dem Aufwand, der für die Arbeitsschritte des Käseherstellens getrieben wurde: die Wertschätzung dieses Grundelements der dörflichen Ernährungssicherung ist alt, und

sie wird in der zweiten Lebensweisheit des alten Dorfes deutlich, die in diesem Zusammenhang angeführt werden kann: *Eam Stall ee Koum, daicket viel Oarmed zomv*. Die Kuh war Lebensgrundlage, nicht nur für die „kleinen Leute“, die damit eine gute Basis für die tägliche Nahrung hatten, sondern auch für wirtschaftsstarke Organisationen wie den Deutschen Orden, dessen Marburger Haupthaus der Ballei Hessen wesentlich vom Hof in Görzhäusen versorgt wurde. Als Landgraf Philipp 1543 beim Versuch, den Orden aufzulösen, eine Inventur des Ordensbesitzes veranlasste, wurden als Viehbestand des Görzhäuser Hofes neben Schweinen und Schafen auch 45 Kühe, Rinder und Kälber aufgeführt, eine für die damalige Zeit große Zahl (Schaal, Katharina: Das Deutschordenshaus Marburg in der Reformationszeit. Der Säkularisationsversuch und die Inventare von 1543. Marburg 1996). So erklärt sich auch die Nutzung der obersten Stube im Wohnhaus, in der 48 *rindes keese von diesem jar* lagerten. Auch in der Kammer neben der Stube wurden *funff große rindes keese, frisch*, aufbewahrt – Hinweis auf die intensive Milchwirtschaft, die zur Herstellung von Käse als lagerfähigem Grundnahrungsmittel diente. Dies zeigt die wirtschaftliche Funktion des Hofes: die Versorgung des Haupthauses mit Milch, Käse, Fleisch. Auch auf den Bauernhöfen war die Herstellung von Käse wichtiger Teil der täglichen Verrichtungen im Haushalt.



Die Milch wurde eingedickt, dann durch ein Seih-tuch geseiht, um den Quark (die *Madde*) zu gewinnen, wozu eine Quarkkötze (*Maddekätz*) diente. Die geformten Käseleibchen mussten dann reifen: sie wurden dafür „an die frische Luft“ gelegt, in den *Keeskorb*, der meist vor einem Fenster des Dachbodens an der sonnenabgewandten Seite des Hauses hing und mit engmaschigem Drahtgeflecht vergittert war, um die Meisen abzuhalten. In Niederwalgern erinnert noch ein *Keeskorb* am Wohnhausgiebel bei *Schonke* an diese Selbstversorgung der bäuerlichen Haushalte.



Das Foto von der unteren Steinfurstmühle bei Oberwalgern zeigt, dass dieses unscheinbare Gestell zur Ausstattung eines jeden Bauernhauses gehörte. Es ist nur selten auf Fotos festgehalten oder gar eigens dokumentiert worden, auch wenn es im 18. und frühen 19. Jahrhundert besonders schön geschnitzte Körbe gab (einer davon hing bis 1980 in der kulturgeschichtlichen Ausstellung im Marburger Universitätsmuseum, dürfte also noch in der Museumssammlung magaziniert sein). Ungeachtet dieser geringen Aufmerksamkeit, die dem Käsekorb gewidmet wurde, war die Käseherstellung mit diesen überall vorhandenen Objekten in der Alltagskultur des alten Dorfs präsent, und so erklärt sich auch die Redensart, die für alle Leute im Dorf leicht verständlich war. Heute sagen wir stattdessen: „Gut Ding will Weile haben“. Das „gute Ding“ war im alten Dorf das alltägliche Nahrungsmittel Käse. Aber der

Reifungsprozess setzte nicht einfach „Weile“, also Geduld, voraus. Wenn *Madde*, Quark, zu einem guten Käse werden sollte, dann mussten die Käseläibchen sorgfältig behandelt, mit Salzwasser abgewaschen, täglich gewendet werden: wie beim Nachdenken über ein schwieriges Problem, dessen Lösungsstrategien immer wieder in ihren Vor- und Nachteilen gegeneinander abgewogen, hin- und hergewendet werden müssen, verlangte auch der Reifungsprozess des Käses eine besondere Aufmerksamkeit. Mit „Weile“, also Abwarten, war es nicht getan, es bedurfte einer sorgfältigen Behandlung. Daher verdeutlicht uns diese Redensart geradezu exemplarisch, wie knapp, lebensnah und präzise die Alltagskommunikation im alten Dorf mit solchen Formeln des Erfahrungswissens umzugehen wusste.

S. Becker

Bücherschau

Ute Göbel-Lehnert, Thomas Rautenberg: *Dagobertshausen. Ausverkauf eines Dorfes?* Böhner Verlag, Marburg 2020, 139 S., farb. Abb.

So weit ist Dagobertshausen von den Dörfern der Gemeinde Weimar nicht abgelegen – von Nesselbrunn aus gesehen ist es in einer Fußwanderung leicht zu erreichen. Doch die allermeisten Besuche aus unseren Dörfern gelten heute sicherlich dem „Hofgut Dagobertshausen“, und darum geht es in diesem Buch auch, das als Streitschrift bezeichnet werden darf und dies auch sein will: schon im Untertitel wird der Einfluss der neuen Gastronomiebetriebe deutlich, das damit entstehende Verkehrsaufkommen, ja das Umkrempeln des Dorflebens, das sich heute längst von der einst ortsbildprägenden Landwirtschaft zum Rückzugsort einer stadtgeflohenen Wohnbevölkerung entwickelt hat – und nun Eventzentrum wurde, wogegen das Buch aufbegehrt. „Pohlhausen – Geld regiert die Stadt“, lautet ein Aufkleber vom Dezember 2019 in Dagobertshausen, der im Buch abgebildet ist und auf den Gründer der Deutschen Vermögensberatung, Dr. Reinfried Pohl, anspielt, zu dessen Finanzimperium auch die neuen Betriebe in Dagobertshausen gehören. Dass sich an diesem Beispiel aufzeigen lässt, wie nachhaltig Stadtentwicklung durch Investoren beeinflusst wird, ist Anliegen der Schrift. Sie zeigt, dass sich in den dörflichen Stadtteilen der Universitätsstadt eine intellektuelle und politisch versierte Lokalgesellschaft gebildet hat, die nicht bereit ist, solche Entwicklungen zu akzeptieren, sondern entschlossen, Entscheidungen zu analysieren, Widerspruch zu formulieren, an politische

Verantwortung zu appellieren. Zahlen, Daten und Fakten werden zusammengetragen, durch wenige, aber recht aussagekräftige Abbildungen (wie der Drohnenaufnahme vom Reitsportzentrum) illustriert, Anliegen und Forderungen der Stadtteilinitiative vorgestellt. Dass die Chance einer Bürgerbefragung verpasst wurde, sollte nachdenklich stimmen und für ähnliche Vorhaben in anderen Kommunen sensibilisieren. Die beteiligten Akteure und Instanzen der Planungs- und Genehmigungsverfahren werden vorgestellt, Kommunikation, Strategien der Konfliktbewältigung und Steuerungsverantwortung hinterfragt, schließlich auch ein Szenario für die künftige Entwicklung von Dagobertshausen entworfen.

Was mir fehlt, ist eine ausführlichere Diskussion denkmalrechtlicher Fragen und damit eine Reflexion des Umgangs mit historischer Bausubstanz, ja mit Geschichte überhaupt. August Scherer, der seinen Hof an Pohl verkaufte, hat ihm damit möglicherweise ein Schicksal erspart, das anderen großen Höfen im Dorf noch droht oder bereits eingetreten ist. Das mag zunächst als positiver Effekt gesehen werden. Im Vergleich zu Projekten einer behutsamen Denkmalsicherung (wie in Kehna) lässt sich am Beispiel von Dagobertshausen aber wunderbar ablesen, dass dort Fragen nach denkmalgerechter Erhaltung und Restaurierung gestellt werden müssten, ja auch nach der ökonomischen Instrumentalisierung von Geschichte, die zu symbolischem Kapital wird. Auch sprachlich schon: ein Bauernhof ist oder war eben kein Gut, Hofgut, auch wenn's schöner klingt.

SB



Weitershausen, Wohnhaus des Opper-Hofes, Nesselbrunner Straße 1, mit Gefachmalerei des Weißbinders Johannes Arnold aus Weiershausen (Foto um 1920, Bildarchiv Foto Marburg)

Kleine Mitteilung

Redensarten: Denken wie Goldschmidts Jung. An dem schönen alten, wohl im späten 17. Jahrhundert erbauten Wohnhaus des Opper-Hofes in Weitershausen (Nesselbrunner Straße 1, alte Haus Nr. 18; der Hausname Opper leitet sich von dem Kirchenamt des Opfermanns, Küsters, ab) war eine Gefachinschrift angebracht, die dem Weißbinder Johannes Arnold aus Weiershausen zugeschrieben werden darf (vgl. den Beitrag zu den Hausinschriften in Weitershausen im letzten Heft der Heimatwelt sowie die kleine Mitteilung im vorliegenden Heft: Gefachmalerei im Museum).

Auf einem älteren Foto sind die drei gemalten Gefache in der mittleren Zone des dreizonigen Hauses deutlich zu erkennen. Über dem Fenster ist die Jahreszahl der Renovierung 1913 angebracht; die beiden anderen, aus der vorausgegangenen Renovierung noch erhaltenen Gefache zeigen links eine üppige florale Ausmalung sowie rechts eine Inschrift, die auf dem Foto leider nicht zu entziffern ist, von Heinrich Stelljes aber in den dreißiger Jahren im Rahmen seiner Erfassung der

Hausinschriften im Kreis Marburg wenigstens teilweise noch aufgezeichnet werden konnte: *Ich frage nicht* [hier fehlte ein: nach] / *falschen Leu* / *ten ich frage* / *nicht nach Trug und* / *List* [obgleich mein Haupt / von allen Seiten / mit Feinden ganz umgeben ist. / Ich will mich hierüber garnicht kränken / und will wie Goldschmidts Junge denken].

Das ist eine spannende Inschrift, die bei Abschrift durch Stelljes in der unteren Hälfte schon ganz verwittert war, aber aus der Erinnerung der Besitzerin noch ergänzt werden konnte. Der Text ist sicherlich literarischer Herkunft, aber die den beiden letzten Zeilen zugrunde liegende Redensart war ganz verbreitet, auch in unseren Dörfern. „Wie Goldschmidts Junge denken“ meinte das Schweigen (und sich sein Teil denken) auf ungerechtfertigte Anwürfe und Anfeindungen. Die Wendung ist literarisch bereits Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisbar, so bei Grimmelshausen im Abentheuerlichen Simplicissimus (vgl. Bolte, Johannes: Ich denke wie Goldschmidts Junge. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 11, 1909: 302-303). Sie spiegelt Denken und Verhalten der

kleinen Leute in der ständischen Gesellschaft, die schwerlich gegen die Willkür der Herrschaft aufbegehren konnten, sondern geschwiegen und sich ihr Teil gedacht haben. Heute würden wir das, was sich Goldschmidts Junge dachte, meist freizügig mit Goethes Götze von Berlichingen-Zitat übersetzen (und dies nicht nur denken, sondern meist auch sagen). Daran können wir ermessen, wie freiheitlich unsere Gesellschaft heute ist: dass wir nicht nur denken müssen (die Gedanken sind frei, wie es in dem schönen Lied der Hochromantik heißt), sondern auch sagen dürfen, was wir denken. Und wir wissen heute, nach den schrecklichen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, nach zwei Weltkriegen, nach Nationalsozialismus und Holocaust, dass wir zu Vielem nicht schweigen dürfen.

Und doch können wir aus manchen Alltagsweisheiten der Redensarten und Inschriften von damals etwas lernen. Sie enthalten manche Einsichten, die aus den Lebenserfahrungen vieler Generationen erwachsen sind. Vielleicht hilft es uns auch heute noch in manchen schwierigen Situationen, zu schweigen und zu denken wie Goldschmidts Jung: rutsch mir den Buckel runter! Das aber hat er nur gedacht, nicht gesagt. Und ihm war wohl, weil er im Schweigen eine Widerständigkeit leben, mit der Überheblichkeit und verbalen Gewalt anderer Menschen umgehen konnte, ohne Gewalt mit Gewalt zu erwidern.

S. Becker

Bücherschau

Norbert Jung: *Zur Geschichte der Glockengießfamilie Derck – ein Versuch zur Aufstellung einer Werkliste*. 2., ergänzte Aufl., Selbstverlag, Heilbronn 2023, 59 S., zahlr. Abb. farb.

In Heft 39/2004 der „Heimwelt“ hat Hans Schneider mitgeteilt, dass die Gocke in Allna vom Glockengießer Derck in Münchhausen gegossen wurde; darauf wird in der vorliegenden Veröffentlichung auch hingewiesen. Die Inschrift wurde bereits im Heft 27/1990 nach den handschriftlichen Aufzeichnungen von Johann Weiershäuser mitgeteilt. Auch Heinrich Wenzel hat im 18., der Glockengießerei Derck in Münchhausen gewidmeten Band seiner Hessischen Glockenkunde (Mskpt. Kassel 1949) eine Zeichnung der Allnaer Glocke aufgenommen und die Inschrift erfasst, freilich unvollständig und mit falschem Datum.

Nun hat Norbert Jung ein mit Unterstützung von Holger Durben, Münchhausen, sorgfältig recherchiertes, mit ausführlichen Quellen- und Literaturbelegen versehenes Werkverzeichnis der fünf nachweisbaren Gießer aus der Familie Derck in zweiter, ergänzter Auflage herausgegeben, in dem das strittige Gussjahr der Allnaer Glocke mit 1750 mitgeteilt ist (S. 43, nach Wenzel Bd. 18, 1949). Allerdings hat Heinrich Wenzel selbst im „Verzeichnis der tätig gewesenen Glockengießer“ in Band 37 (Pfarreiklasse Wetter, S. 77) als Gussjahr 1751 angegeben. Das Datum ist bereits von Weiershäuser richtig erfasst worden, er hat die Inschrift der von Johann Jakob [Melchior] Derck (1713-1778) gegossenen Glocke wie folgt aufgezeichnet: *ANNO MDCCLI GOS MICH IOHAN*

LAKOB MELCHI / OR DERCK IN MÜNCHHAUSEN VOR DIE GEMEIN ALLNA. Darauf hat auch Gerald Bamberger in seinem ausführlichen Beitrag zum Bau der neuen Fachwerkkapelle 1782 hingewiesen und als Gussjahr 1751 genannt (Bamberger, Gerald: Planung und Bau einer Dorfkirche in Hessen-Kassel. Dargestellt am Beispiel von Allna [1780-1785]. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 111/2007: 161-202; ders.: Die Kapelle von Allna. In: Die Zeit in Allna 807-2010. Beiträge zur Ortsgeschichte. [Historische Schriften der Gemeinde Weimar (Lahn) 2], Weimar 2010: 23-80, hier S. 29). Um diese Diskrepanz zu klären, habe ich am 14.9.2023 in der Allnaer Kirche nachgesehen. Das Gussjahr ist eindeutig mit *MDCCLI* angegeben, also 1751. Beide Allnaer Glocken, auch diese kleinere, von Derck gegossene, hingen also schon in der alten, bereits 1755 baufälligen Kirche.

Die aus Raasen bei Schleusingen stammende, in Mannheim, Coburg, Meiningen, Hoorn/NL und Münchhausen tätige Glockengießfamilie war mit Johann Jakob [Melchior] Derck und seinem Sohn Johann Melchior Derck (1741-1809) in Münchhausen ansässig; über sie hat schon Fritz Siemon 2001 in zwei Folgen der Frankfurter HNA-Ausgabe berichtet (Nr. 110, 12. Mai 2001: Glockengießer Derck). Norbert Jung hat die von ihnen gegossenen Glocken detailliert aufgeführt. Das Heft ist also ein sehr gehaltvoller Beitrag zur Glockenforschung und zur Regionalgeschichte der Marburger und Frankfurter Landschaft.

SB

Kleine Mitteilung

Wolfshäuser Leihebriefe der frühen Neuzeit.

In seinem 1768 erschienenen Supplement zur Abhandlung über das Landsiedelrecht hat der hessische Gerichtsrat Georg Lennep etliche Leihebriefe insbesondere des Deutschen Ordens abgedruckt, darunter auch zwei Leihebriefe über Höfe in Wolfshausen (Lennep, Georg: Codex Probationum worinnen zur nöthigen Erläuterung und Bestätigung seiner Abhandlung von der Leyhe zu Landsiedel-Recht viele bisher ungedruckte Lehn- und Leyhebriefe auch andere Archivalische Urkunden zusammen getragen sind. Marburg 1768: 159-161). Ich teile sie hier mit, weil sie im Buch in Fraktur gedruckt und daher in der folgenden Übertragung besser lesbar sind:

Nom. 57 [dazu die Marginalie (Eintrag auf Rand): 1565 Wolfshausen]. Zu wissen, daß heütt dato den 2ten Majj Anno &c. 65 ich David Lauck D. wohnhaft zu Marpurck verlehnt habe und crafft dieses Bekenntniß verlehne meinen erbeigen halbenn hoff in zue vnd vmb Wolffshaußen vf der Loin gelegen mit aller seiner Zugehörung ahm hof acker, wiesenn, gehölz, Drieschern [Trieschen, Hutungen] allem zu gemeltem hoff geprauchet worden ist als nemlich acht Jar lang nehst nach einander folgende, wilche sich anfangenn in diesem laufenden Fünff und sechzigstenn Jar vnd endenn sich so man schreiben wirdt nach Christi vnsers Seligmachers Geburt Siebentzig drey. Dem ersamen Johan Greiff zu Wolffshaußen Reitzenn Greiffen sohnn meinem lieben Schwager, vnd soll gemelter Johann mir odder den meinen jerlichen vf Martini darvon hieher ghenn Marpurck in meine Behaußung liefern vnd zalen sex mött kornn [Roggen, Brotkorn] vnd vier möt hafernn guter reiner Frucht Marpurger Maß, ein Ganß, ein hun, ein hanen, ein new Jar. Item ein guten wagen voll Hoppenstangen [Hopfenstangen] vnd darzu ein Meste Lein zu rechter Zeit sehen [Lein-, Flachssaat], wilchen Lein ich darthun vnd ihm behendigenn soll. Es soll auch gemelter Johann dobenebenn den Hoff in allenn Stückenn in gutem Baw vnd Besserung erhalten [in Bau und Besserung halten, Formel für die Instandhaltung des Anwesens samt Feldern], sonderlich das Gehölz darzu gehörig nit verwüsten, oder solchs veroden laßenn. In summa soll sich als einenn trewen Lehnmann in allem erzeigen wie pillig [billig, wie es sich gehört]. Vnd nach ausgang solcher acht Jar mir den halben hof wieder frey zustellen als dem eigenthumbsheren, wie ich ime den itzo verlent hab. Deßen zu Vrkundt vnd sicherheit haben wihr dieser Zittell zwey gleichlautende auß-einander geschnitten vnd ideß teyll deren einen sich darnach zu richten entpfangen.

Geschehen zu Marpurck wie oben vermeldt in beysein Hanß und Hentz von Wolffshaußen gemeltes Johans schwiegerher und schwager sampt ihren Haußfrawen. Gott gebe seinen Segen darzu. Amen. (Angefügt ist noch eine Nachbemerkung: *In dorso* findet sich folgende Aufschrift: Leyzettel vber den hoff zu Wolffshaußen gibt 6 Mött korn, 4 möt Haffer Marb. jerlich Item 1 Ganß, 1 hun, 1 han, 1 new Jar, 1 wagen hoppenstangen und 1 meste leinsaat. Actum Ao. &c. 65. endigt sich die Ley Ao. &c. 73. Not. Soll hinfüro 3 Mltr geben und daß Uhrholtz [Äste, Buschwerk, Reisig] haben. Ich habe uf 2 Mltr Gersten gesetzt Ao. &c. 80.)

Zu diesem Brief sind einige Anmerkungen anzufügen: Als Aussteller und Grundherr des halben Hofes (eines halben Hufengutes) in Wolfshausen ist im Leihebrief Dr. David Lauck genannt (auch Lucanus geschrieben, der Familienname leitet sich wie der in unseren Dörfern häufige Name Laux vom Apostelnamen Lucas ab). Bei Stahr (Marburger Sippenbuch, Bd. 14: 66f.), ist er als Dr. jur., Hofgerichtsrat in Marburg, mit Wohnsitz am Steinweg angegeben. Er war Sohn des Bürgermeisters Johannes Lauck in Frankenberg, * 1528 in Frankenberg, † 1590 in Marburg, in 1. Ehe verheiratet mit Ursula Breul († 1562), Tochter des Vizekanzlers Valentin Breul in Kassel, in 2. Ehe (vor 1565) mit Catharina Buchsack gen. Heß, Tochter des Schultheißen Conrad Buchsack gen. Heß. Über das Buchsacksche Erbe dürfte er in den Besitz des Hofes in Wolfshausen gekommen sein. Als Beständer (Pächter) des Hofes, der in Landsiedelleihe (also auf Zeit, in diesem Fall auf acht Jahre) verliehen wurde, ist im Leihebrief Johann Greiff, Sohn des Reitz (Reinhard) Greiff, genannt. Dieser Reitz Greiff ist von Lauck als sein Schwager angegeben; er darf als Vorfahr jenes Johannes Greif angesehen werden, der bei Stahr (Bd. 7: 15) als Bauer in Wolfshausen geführt ist und am 25.10.1646 seinen Sohn Johann Henrich in Marburg taufen ließ (als die Leute aus der südlichen Marburger Landschaft in den schützenden Mauern der Stadt Zuflucht vor den kaiserlichen Truppen gesucht hatten, die sich im Sommer 1646 zwischen Marburg und Gießen Gefechte mit den Schweden lieferten). Im oben wiedergegebenen Vertrag wurde die Leihe ausweislich des Nachtrags verlängert und die Abgabe 1580 auf 2 Malter Gerste geändert, die wohl zum Bierbrauen gedacht war. Johann Greiff hatte in Wolfshausen die Tochter des Hans geheiratet, der vermutlich die Leihe vorher bereits innehatte. Dessen Sohn Henz dürfte die andere Hälfte des Hofes zur Leihe erhalten haben. Interessant ist die

Anfertigung der beiden Vertragsabschriften: gleichlautend auf einem Blatt, das dann (in ungerader Linie) zerschnitten wurde, so dass die Hälften wieder zusammen passen mussten, um die Richtigkeit der beiden Vertragstexte zu beweisen.

Nom. 58 [dazu die Marginalie (Eintrag auf Rand): 1608 Wolffshausen] Vf Gnedigen Befelch des Durch-leuchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Hern Moritzen Landtgraffen zu Hessen, Graffen zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda &c. Meines g[nädigen] f[ürsten] vnd Hern. Habe Ich heinrich Ludtwigk Scheffer, dießer Zeit s[einer] f[ürstlichen] g[naden] vice Cammermeister zu Cassel den Erbaren Ludwig Hetgen vnd Hansen schlauchs seligen Kinder, s[einer] f[ürstlichen] g[naden] Hoff Guth zu Wolffshausen s[einen] f[ürstlichen] g[naden] von Georg Roden S[elig] Wittiben, an sich erdauscht sampt haus, scheuren, Gartten, Wiesen, Aeckern, Drieschern, vndt aller seiner ZuGehoer nichts aus gescheiden vf Acht Jar lang von dato dieses Brieffs an zu rechnen zu Landt-siedlem Rechten, verleyhen vnd eingethan, thut dasselbe auch hiermit vnd in Crafft dieses Brieffs, dero gestalt vnd also, daß sie solchen Hoff vnd Guter, solche Acht Jahr lang vber, vermöge eines in f[ürstliche] Renth Cammer vbergebenes Specificirten Verzeichnus Innehaben, sich desselben nach ihrem besten nutzen, nießen vnd gebrauchen, doch darvon nichts versetzen, verpfenden, noch vereussern auch ihre Kinder damit nicht aussetzen, noch verbredel [Bräutelgabe, Mitgift] geben, sondern jeder zeit in gutem wesentlichen Baw vnd Besserunge, ohne Zerrissen vndt vnzertheilet in ihren Rechten forchen [richtigen Furchen, Grenzen], Reinen [Rainen], Steinen vnd Hecken [gebundene Hecken, lebende Zäune], beysammen behalten, und s[einer] f[ürstlichen] g[naden] davon Jahrlichs vnd eines Jeden Jahrs besondern vff *Martini* in die Renterey Marpurck, Zehen albs. [Albus, Weiß-, Silberpfennige]. *Martins*-Zins, Zwolf mesten haffer, guter, Reiner, Trockener, Marckschoner frucht, Zwo Gense, Zwen Hanen vnd Zwey Huner, vf ihren Costen, ohne einigen vffenthalt, zu pfocht [Pacht] vnd Zinse, liffern vndt entrichten sollen. Da sie aber Immittelst gedachten pfocht vnd Zinse zu gewonlichen Zeiten, nicht außrichten oder sonsten disser Leyhe etwas zu gegen handeln wurden, sollen sie sich derselben, welche ohne das nach Ablauf der Acht Jahr, todt vnd absein soll, selbst entsetzt haben vnd s[einen] f[ürstlichen] g[naden] frey vndt bevohr stehen, solch guth wiederumb zu s[einen] f[ürstlichen] g[naden] Handen ohne Erstattung einiger besserunge zu sich zu nehmen vndt darmit noch derselben Willen vndt Wohlgefallen, zu schalten vnd zu walten, Inmassen sie solches angelobt vnd derwegen

ihren ReversBrieff [Revers, schriftliches Versprechen] vbergeben haben &c. Alles trewlich vnd ohne Gefehrde. In vrkunt habe ich vorbemelter vice Cammermeister, dissen Leyhe Brieff mit eygen handen vnterschrieben vnd mit meinem Rinckpitschafft [Petschaft, Siegelring] versigelt. Geben zu Cassel den Ersten Juny Anno Salutis sechzehenhundert vndt Acht. (L.S.) Heinrich Ludtwigk Scheffer.

Auch zu diesem Leihebrief sollen noch einige Anmerkungen nachgetragen werden: Der Hof zu Wolfshausen war, wie im Brief vermerkt ist, durch Tausch mit der Witwe des Georg Rode in herrschaftlichen Besitz (an Landgraf Moritz) gekommen.



Der Junker Georg Rode war 1599 gestorben. Stahr (Marburger Sippenbuch, Bd. 17: 193) merkt hierzu an, dass der von Hermann Bockelmann gefertigte Grabstein im Marburger Universitätsmuseum erhalten ist (siehe Abbildung oben, noch in der bis 1980 gezeigten Präsentation im Museum in der Biegenstraße; Bildarchiv Foto Marburg 222.622). Der in elf Bruchstücke zerschlagene Stein, der nicht unbedingt stehendes Epitaph war, sondern auch Grabplatte gewesen sein könnte, stammt ursprünglich aus der Elisabethkirche; die Fragmente sind, da Alter Bestand des Museums, vielleicht bei der Wiederherstellung der Elisabethkirche nach der verheerenden Überschwemmung der Ketzerbach 1847 als Bodenfunde gesichert und später von Ludwig Bickell in die Sammlung vereinnahmt worden. Der Stein soll hier mit Foto

und Inschrift mitgeteilt werden, da er im Depot nicht mehr zugänglich, aber für die Geschichte Wolfshauses interessant ist. Wir haben ja mit dem Leihebrief den Nachweis, dass die Rode noch zu Beginn der frühen Neuzeit im Dorf begütert waren, und diese Grundherrschaft erst nach dem Tod Georg Rodes durch Tausch an den Landgrafen übergang. Der Stein ist also gewissermaßen kulturelle Objektivation des Anlasses für die Eigentumsübertragung des Hofes in Wolfshausen.

Die Bezeichnungen der Wappen, von denen das Rodesche Wappen als Memorialbild gestürzt dargestellt ist und auf das Aussterben der Familie im Mannesstamm hinweist (vgl. https://www.heraldik-wiki.de/wiki/Gestürztes_Wappen), lauten: *RODT* [oben links: Rode – schwarz-silbern geviert] ...*EIN* [oben rechts: Stein zu Nassau – rote Rose auf goldenem Grund, ab 1400 Hundekopf als Helmzier] *SCONBORN* [unten links: Grafen von Schönborn – auf drei silbernen Spitzen schreitender Löwe] *GREIEEFNKLA* [unten rechts: Greiffenclau zu Vollrads – achtstrahliges Glevenrad, Lilienhaspel]. Das Steinsche Wappen weist auf die Mutter Anna, eine Tochter des Engelbert vom Stein zu Nassau und der Margareta Greiffenclau zu Vollrads (vgl. Europäische Stammtafeln, NF XXI, 2002, Tafel 115, ebd. NF XI, 1986, Tafel 47), die Philipp Rode, Junker zu Marburg († vor 4.10.1598 Weilburg), geheiratet hatte. Das Schönborn-Wappen weist auf die Großmutter, Anna von Schönborn, Tochter des Weilburger Amtmanns Johann von Schönborn, verheiratet mit Philipp Rode von Burgschwalbach († 1531; vgl. Europäische Stammtafeln, NF IV, 1981, Tafel 139); Friedrich von Petersdorff, Fronhausen, danke ich für umfangreiche Hinweise.

Die Umschrift des Grabsteins, schon von Otto Stölzel (Marburgs alte Grabschriften, Marburg 1938) mitgeteilt, lautet: *A[NN]O : 1[59]9 D[IE] 1 IVNI[II] / IST DER EDLE V[ND] EHERENVESTE GEORG R[O]DT DER LE/[T]STE [STAM V(ND)] / NAMENS IN GOT VERSCHIDEN D[E]N GOT GNADE.*

Die Rode waren ein Zweig der Adligen von Dernbach; in Marburg war schon 1370 Kraft Rode als Oberschultheiß im Land an der Lahn eingesetzt. Die Familie war mit einem Burgsitz belehnt (Ritterstraße 16, am Kalbstor; von 1414 bis ins ausgehende 16. Jahrhundert: bis zum Tod Georgs 1599); sie stellten also im Mittelalter Burgherren der Marburg (vgl. Stößer, Anke: Marburg im ausgehenden Mittelalter. Stadt und Schloss, Hauptort und Residenz. Marburg 2011: 80f.). Mit Georg Rode starb der letzte Namensträger; die Witwe, Anna von Weiters, war 1604 noch im Gericht Ebsdorf begütert.

Als Beständer des Hofes in Wolfshausen sind genannt Ludwig Hetche sowie die Kinder des verstorbenen Hans Schlauch, der den Hof zuvor bewirtschaftet haben dürfte. Es muss sich um einen der beiden herrschaftlichen (dem Landgrafen gehörenden) Höfe in Wolfshausen handeln, die im Kataster (Lager-, Stück- und Steuerbuch) 1745 im Besitz von George Weber (Hof Nr. 2) und Johann Müller (Hof Nr. 9) sind. Die Landsiedelleihe war für Haus und Hof des letzteren inzwischen in Erbleihe übergegangen (vgl. Kosog, Herbert: Wolfshausen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Heimatwelt 9, 1981: 10-19).

S. Becker

Bücherschau

Reinhold Drusel: *Dreizehn Höfe am Schlossberg zu Marburg. Ein historischer Report aus Marburgs vergangener Geschichte.* Epubli-Verlag, Berlin 2012, 223 S., zahlr. Abb. sw

Weil im voranstehenden Beitrag auf den Burgsitz der Rode in Marburg hingewiesen wurde, sei noch auf diese etwas ältere Publikation aufmerksam gemacht. Drusel, der sich bereits vielfältig mit der Geschichte Ockershausens und Marburgs beschäftigt hat, schöpft seine Geschichte der Marburger Burgsitze aus fleißiger Sichtung der reichhaltigen älteren Marburg-Literatur, und da reiht sich denn auch manche Erzählung mit

gehörigem Lokalkolorit an die andere. So ist hier ein unterhaltsames Büchlein über die Ritterstraße und ihre Höfe entstanden, das in der Stadt und im geschichtsinteressierten Umland (in dem die Junker ja Grundbesitz hatten) zur kurzweiligen Lektüre empfohlen werden kann. Drusel geht auch auf den Grabstein des Georg Rode ein: „Der letzte der ‚Rode‘ in Marburg, Georg Rode, starb im Jahre 1599. Ein auf den Kopf gestelltes Wappenrelief soll bezeugen, dass mit ihm der letzte seines Stammes in Marburg ausgestorben ist“ (S. 20).

SB



Traufwand einer Scheune aus Weitershausen nach der Übertragung ins Hinterlandmuseum Schloss Biedenkopf (Foto: Hinterlandmuseum 1999)

Kleine Mitteilung

Gefachmalerei im Museum. Im letzten Heft der „Heimatswelt“ wurde über die Hausinschriften in Weitershausen berichtet, die großteils von dem hier ansässigen Weißbinder Johannes Arnold (1842-1926) angefertigt wurden. Wie in vielen benachbarten Dörfern hat er auch in Weitershausen gearbeitet, und eine Fachwerkwand mit fünf gemalten Gefachen ist von dort sogar ins Museum gelangt, was als Nachtrag zum Bericht im letzten Heft noch mitgeteilt werden soll.

Da, wo in Weitershausen heute das kleine, zum Wohnhaus umgebaute Nebengebäude Dilschhäuser Straße 3a steht, stand eine wohl um 1830 errichtete Scheune, in deren oberster Gefachreihe bei der Renovierung 1863 von Weißbinder Arnold einige gemalte Gefache und zwei Spruchinschriften ausgeführt wurden: *Wen ich wüsste al- / ler Menschen ge- / dancken, und könnte bei- / len / alle Krancken. Alte Leute / jung machen so wolt ich / die ganze Welt auslachen.*

Dass diese Renovierung Arnold zugeschrieben werden kann, geht auf die Ende der 1930er Jahre von Heinrich Stelljes bei seiner Erfassung der Hausinschriften notierte Aussage des Besitzers Peter Prinz zurück.



Das Wohnhaus Nr. 22 mit zugehöriger Scheune, die gemalten Gefache sind gut zu erkennen

Peter Prinz war 1877 in dem dahinter liegenden, erhöht am Rain gebauten Haus Nr. 22 geboren worden, kann also nur aus den Erzählungen seiner Eltern oder Großeltern erfahren haben, dass die Renovierung 1863 von Johannes Arnold

ausgeführt worden war. Das ist vielleicht kein ganz sicherer Beleg dafür, dass Arnold schon so früh in Weitershausen tätig war. Aber die ganz ähnlich wie in Weiershausen ausgeführte florale Gestaltung, nicht zuletzt auch die breite, mit Anilinblau sehr markant hervorgehobene Umrahmung darf als Bestätigung dafür gesehen werden, schließlich auch die Inschriften auf anderen Höfen in Weitershausen von seiner Hand, die belegen, dass er hier in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mehrfach gearbeitet hat und daher bekannt war, ja wegen seiner üppigen Blumenmalerei und der etwas anspruchsvolleren Spruchinschriften geschätzt wurde. Die zweite Spruchinschrift lautet: *Mein Gott wie gebt / es immer zu daß / die mich hassen den ich nichts / thu. Die mir nichts gönnen / und auch nichts geben die / müssen sehn daß ich doch Le / be. Und wenn sie glauben ich / währe verdorben, so hatt / ein jeder vor sich zu Sorgen.* Das Datum der Renovierung ist in einem weiteren Gefach überliefert: *RENOVIRT / Den 14ten October / 1863.*

Im November 1987 wurde die gesamte Wand, vom Landesamt für Denkmalpflege in Marburg betreut und dokumentiert, in das Hinterlandmuseum Biedenkopf transloziert. Sie befindet sich heute, geschützt durch eine Glasscheibe, im Außenbereich im Durchgang zur Gaststätte und ist somit auch außerhalb der Öffnungszeiten des Museums zugänglich. Der langjährige Museumsleiter Dr. Gerald Bamberger, der das Projekt damals als Volontär begleitete, teilte mir mit, dass die Wand 1999 restauriert wurde. Die Restauratorin Ulrike Höhfeld hat die obere Gefachreihe mit den Malereien und Inschriften wiederhergestellt und fehlende Teile nach alten Vorlagen ergänzt. Die dann fertiggestellte, in den unteren Gefachen von Malermeister Donges, Holzhausen, um verschiedene Kratzputztechniken ergänzte Wand ist sogar in einem Wikipedia-Eintrag abgebildet (Biedenkopf Hinterlandmuseum Fachwerkgefächer Kratzputz).

S. Becker



Die restaurierte und in der unteren Gefachreihe um Kratzputztechniken ergänzte Fassade aus Weitershausen im Hinterlandmuseum Schloss Biedenkopf, Durchgang zum Schlossrestaurant (Foto Wikimedia commons)